

Zu einer neuen Professionalität auf Abenteuerspielplätzen, Kinderbauernhöfen und Stadtteifarmen

Prof. Dr. Johannes Fromme, Universität Bielefeld

Einführung

Abenteuerspielplätze, Kinderbauernhöfe und Stadtteifarmen sind relativ junge Einrichtungsformen für Kinder und Jugendliche. Als erster Platz gilt der Platz in Emdrup, Dänemark, der 1943 vom Landschaftsarchitekten Sørensen gegründet wurde. In den 50'er Jahren wurde die Idee in England und der Schweiz aufgegriffen, während der erste Abenteuerspielplatz in Deutschland seine Tore nicht vor 1967 öffnete und das geschah im "Märkischen Viertel" von Berlin. Eine Zeitspanne von 50 Jahre ist sehr kurz, um professionelle Strukturen zu entwickeln, eine professionelle Identität und anerkannte Standards für professionelles Arbeiten. Nehmen wir zum Beispiel medizinische Berufe, deren Wurzeln bis ins Altertum zurückreichen oder Berufe im Bereich von Recht und Gesetz: Verglichen mit diesen Beispielen ist der Grad von professionellen Standards und Strukturen im Bereich von Abenteuerspielplätzen, Kinderbauernhöfen und Stadtteifarmen gering. Dennoch haben sich diese Einrichtungen in den vergangenen 20 Jahren bis zu einem gewissen Grade etabliert. Es gibt rund 1.000 Plätze in Europa und die Anzahl der Einrichtungen in Deutschland wird auf 400 geschätzt. Weitgehend anerkannt wird die Notwendigkeit der Arbeit von qualifiziertem Personal in diesen Einrichtungen und dass die Angestellten zur Betreuung von Kindern und Jugendlichen professionelle Kompetenzen brauchen. Aber es gibt auch noch etliche unbeantwortete Fragen in Bezug auf die professionelle Qualität, die notwendig ist. Ich möchte hier das theoretische Konzept von Professionalität erklären und Fragen nach den Schlußfolgerungen für die Arbeit von Abenteuerspielplätzen, Kinderbauernhöfen und ähnlichen Einrichtungen aufwerfen. Darüber hinaus will ich dafür plädieren, dass der Kern der Arbeit dieser Einrichtungen eine pädagogische ist.

Der Hintergrund aktueller Debatten über Professionalität

Aktuelle Debatten über die Verbesserung von professionellen Standards in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (und im Bereich von Sozial- bzw. Bildungsarbeit allgemein) beziehen sich oft auf Konzepte, die aus der Welt von Betriebswirtschaft und Ökonomie kommen. Begriffe wie Qualitätskontrolle, Qualitätssicherung, Qualitätsmanagement, Controlling, Evaluation, Monitoring, Effizienz, Effektivität,

Kundenorientierung, Ergebnisorientierung, Leistungsbewertung usw. haben in den Sprachgebrauch Eingang gefunden, um zu beschreiben, wie die Dinge verbessert werden könnten. Sie weisen darauf hin, dass die Diskussion um Professionalität eng mit dem Diskurs über die Modernisierung des Sozialstaates und einem neuen Management in der öffentlichen Verwaltung verknüpft ist. Es muß jedoch daran erinnert werden, dass der Hauptgrund für diese Diskussion in der Finanzkrise des Staates liegt und dem Credo, dass der Gebrauch von ökonomischen bzw. Marktstrategien (oder zumindest solcher Begriffe) diese finanziellen und damit verbundene Probleme lösen können. Ich denke was hauptsächlich passiert ist, ist, dass sich die Modernisierungsrhetorik entwickelt hat und allgegenwärtig geworden ist. Sie scheint das Vokabular der 60er und 70er Jahre abgelöst zu haben, welches aus der Kritischen Theorie abgeleitet war und sich auf Begriffe wie Entfremdung, Emanzipation und Anti-Kapitalismus zuspitzte. Aber diese neue Rhetorik und die dahinter stehenden Ideen sind ambivalent. Sie mag der Qualifizierung von Sozialleistungen dienen, sie mag aber auch genau das Gegenteil hervorbringen, nämlich den massiven Abbau von Einrichtungen, Organisationen, Personal und Massnahmen für Kinder und Jugendliche. Insgesamt ist ein Rückzug des Staates aus der Verantwortung für eine vielfältige Kinder- und Jugendhilfelandchaft festzustellen. Und dies geht einher mit einem zunehmenden Druck, die Existenz insbesondere von solchen Einrichtungen wie Abenteuerspielplätzen, Kinderbauernhöfen und Stadtteifarmen zu legitimieren und zu rechtfertigen, die auf den ersten Blick keine klar definierte oder definierbare Funktion zu haben scheinen.

Konsequenterweise ist es wichtig festzustellen, daß die Rhetorik der Modernisierung und die daraus resultierenden Strategien des neuen Managements öffentlicher Verwaltungen nicht mit einem Aufschwung neuer Professionalität verwechselt werden darf. Professionalität – und das ist meine erste These – beweist sich vielmehr in der Fähigkeit zur Reflektion solcher Rhetorik und der dahinterstehenden Motive und vielleicht noch in der Fähigkeit, ein bestimmtes Sprachspiel mitzuspielen in einer Art, die den Interessen von Kindern und Jugendlichen dient (d.h.: in einer Art, welche die normalen Spielregeln verändert). Mein Eindruck ist, dass viele SozialarbeiterInnen, SpielplatzarbeiterInnen und ErzieherInnen, sowie die Organisationen, welche sie repräsentieren tatsächlich angefangen haben so zu agie-

ren, zunächst mit dem Anspruch, dass alle Massnahmen, die im Prozess der Modernisierung ergriffen werden, sich an professionellen Standards orientieren müssen.

Das theoretische Konzept von Professionalität

Das führt uns zu einer wichtigen Frage: Was ist eine Profession (ein Berufsbild) und was sind die Merkmale von Professionalität bzw. professioneller Arbeit? Ich möchte hier nicht in Details gehen und über verschiedene theoretische Konzepte berichten, aber in den entsprechenden theoretischen Erwägungen scheint ein Aspekt herauszuragen: Eine Profession ist eine bestimmte Art von Arbeit oder Beschäftigung, die insgesamt durch einen höheren Grad an Verantwortung aber auch Handlungsfreiheit charakterisiert wird. Im Falle einer Ärztin / eines Arztes würden wir von einer Profession sprechen, der medizinischen Profession, aber im Fall eines Krankenpflegers / einer Krankenschwester nicht. In unserer Gesellschaft hat die Ärztin / der Arzt Autorität und Verantwortung eine Diagnose zu erstellen und über die Behandlung der Patienten zu entscheiden. Ein Krankenpfleger / eine Krankenschwester hat diese Kompetenz nicht. Das erste Kennzeichen einer Profession ist also eine autonome Kontrolle über die Art, wie die Profession ausgeübt wird. Dies macht den Professionellen bis zu einem gewissen Grad unabhängig von externer Bewertung. Im Fall der medizinischen Profession wäre nur der Dokortitel einer /eines anderen Ärztin / Arztes Beweis für einen professionellen Kunstfehler. Das führt uns zum zweiten Kennzeichen einer Profession. Das sind systematische, in der Regel wissenschaftliche Kenntnisse, die in einer bestimmten Art von Bildung und Ausbildung angeeignet werden müssen. Die Behandlungsentscheidungen in der medizinischen Profession basieren auf solch speziellen Kenntnissen. Das setzt einen gewissen Konsens voraus, mit was es diese Profession zu tun hat, in diesem Falle: Krankheit und Gesundheit. Ein drittes Kennzeichen ist die Verpflichtung auf wesentliche Werte der Gesellschaft in anderen Worten: Eine Orientierung auf das Allgemeinwohl. In der Medizin ist es beispielsweise die Vorstellung, dass Leben etwas Erhaltenswertes ist.

Natürlich sind solche Kennzeichen einer Profession etwas sehr allgemeines und sie erklären nicht, wie eine Profession entsteht. Sie sind naturgemäß formal und können daher den pro-

fessionellen Status nur allgemein absichern.¹ Aber wir können leicht feststellen, dass der Status von denjenigen, die auf Abenteuerspielplätzen oder in vergleichbaren Einrichtungen arbeiten zur Zeit nicht oder nicht vollständig mit diesen Kennzeichen einer Profession übereinstimmt:

Autonomie/Autorität: Der Grad an Autonomie hängt von externen sozio-politischen und ökonomischen Bedingungen ab. Die entscheidende Frage ist hier, ob oder ob nicht eine SozialarbeiterIn (oder SpielplatzarbeiterIn oder ErzieherIn) auf einem Abenteuerspielplatz die Kompetenz oder Verantwortung besitzt um ihre/seine Arbeit vollständig zu kontrollieren, was einschließt, daß sie/er Entscheidungen aufgrund professioneller Kenntnisse treffen kann. Je mehr SozialarbeiterInnen und ErzieherInnen gezwungen sind externe Ansprüche zu erfüllen, desto mehr verlieren sie ihre professionelle Autonomie. Dies Autonomie ist im Bereich von Sozial- und Bildungsarbeit besonders wichtig, denn Bemühungen um Hilfe und Unterstützung für andere zur Entwicklung einer unabhängigen Persönlichkeit, können leicht für das Gegenteil mißbraucht werden, nämlich Kontrolle auszuüben und andere als Abhängige zu behandeln. In wissenschaftlichen Diskussionen wird dies als grundsätzliche Ambivalenz helfender Berufe bezeichnet, einen "Seiltanz zwischen Hilfe und Kontrolle". Aber es gibt noch einen anderen Aspekt der professionellen Autonomie und Autorität auf diesem Gebiet unterminiert. Es scheint, dass es in Bezug auf das Arbeitsfeld nirgendwo mehr selbsternannte "Experten" gibt, die sich von aussen anmassen darüber zu entscheiden, was richtig und was falsch ist (z.B. Politiker, Eltern, VertreterInnen örtlicher Behörden).

Kenntnisse/spezielle Ausbildung: Einerseits kann festgestellt werden, dass es besondere Ausbildungs- und Studiengänge für diejenigen gibt, die im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe tätig sind (z.B. auf Abenteuerspielplätzen, Kinderbauernhöfen oder Stadtteilfarmen). Allerdings gibt es immer noch sehr unterschiedliche Niveaus in der Ausbildung, die von Universitäten über Fachhochschulen bis zu noch niedrigeren Niveaus reicht. Bis jetzt genügt es, wenn die Mitarbeiter irgendeinen formellen Abschluss im Bereich Sozialarbeit oder Erziehung nachweisen. So weit ich erkennen kann, gibt es noch keinen Konsens darüber, daß eine akademische Ausbildung verpflichtend ist oder jedenfalls verpflichtend sein sollte. Außerdem finden sich einige, die auch völlig ohne formale Ausbildung oder Abschluß in diesem Bereich arbeiten und zumindest einige davon machen ihre Sache sehr gut. Wir müssen also zugeben, dass Kinder- und Jugendarbeit keine ausschließlich professionelle Angelegenheit im oben genannten Sinn darstellt. Aber dies verstärkt meiner Meinung nach um so mehr die Notwendigkeit, zu bestimmen worin diese speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten

bestehen, die professionelles Arbeiten von anderem Arbeiten in diesem Bereich unterscheidet – Ich komme später noch einmal auf diese Frage zurück.

Professionelle Ethik: Insgesamt scheint es einen Konsens in der Orientierung am Gemeinwohl zu geben, im Sinne von Kindern und Jugendlichen dienen und helfen, um die Entwicklung ihrer körperlichen, geistig-seeleischen und sozialen Potentiale zu fördern.

Ein Kriterium, um Massnahmen und Strategien neuen Managements in der öffentlichen Verwaltung zu beurteilen (abgesehen davon, ob sie den Interessen der Kinder und Jugendlichen dienen) könnte sein, ob sie entsprechend der angesprochenen Merkmale zu einer "Professionalisierung" oder "Ent-Professionalisierung" führen. Bildlich gesprochen: Bringen sie SozialarbeiterInnen und ErzieherInnen dem Status von MedizinerInnen oder Krankenpfleger/nKrankenschwestern näher?

Wenn wir diese Überlegungen hinsichtlich der Konsequenzen oder Forderungen anstellen, die eine neue Professionalität anvisiert, dann kann auf dieser allgemeinen Ebene folgendes festgestellt werden:

Jede Modernisierungsmassnahme und jedes Qualitätsmanagement muss sich an professionellen Kriterien orientieren, die im Feld von Jugend- und Sozialarbeit entwickelt werden und kann nicht auf eher formalen oder quantitativen Kriterien beruhen, die aus einer ökonomischen oder marktwirtschaftlichen Perspektive hergeleitet werden.

Evaluation von Effektivität und Effizienz muss Selbstevaluation auf der Basis solcher professionellen Kriterien sein.

Professionelle Arbeit braucht die Kompetenz und Autorität um Entscheidungen zu fällen, insbesondere Entscheidungen über eigene Ziele und über die Massnahmen, um solche Ziele zu erreichen

Das muss mit Zurückhaltung und Bescheidenheit einhergehen. Professionelle Arbeit wird nicht die Verantwortung für alles übernehmen können, sondern sich auf ihre Kompetenzen und Fähigkeiten konzentrieren (die natürlich noch genauer zu definieren sind)

Strukturelle Rahmenbedingungen, die Professionalität auf Abenteuerspielplätzen, Kinderbauernhöfen und Stadtteilfarmen erschweren

Bis jetzt habe ich Abenteuerspielplätze und vergleichbare Einrichtungen unausgesprochen als Teil der Kinder- und Jugendhilfe betrachtet und ich habe die professionelle Arbeit in diesen Einrichtungen als Jugend- und Sozialarbeit charakterisiert. Das spiegelt im wesentlichen die Entwicklung dieses Arbeitsfeldes in Deutschland wider. Dies könnte in anderen europäischen Ländern anders sein. So weit ich weiss, würden MitarbeiterInnen der englischen Einrichtungen ihre Arbeit nicht als Sozialarbeit (social work) bezeichnen, da dies einen therapeutischen Charakter impliziert, deshalb bevorzugen die dortigen KollegInnen die Begriffe "play work" oder "community work" (Gemeinwesenarbeit). In Deutschland dagegen würde Spielarbeit als Teil der Jugendhilfe, diese wiederum als Teil sozialer Dienste bzw. des Sozialsystems betrachtet. Diskussionen über Professionalität – jedenfalls auf wissenschaftlicher Ebene - beziehen sich daher meist auf Soziale Arbeit im allgemeinen und nicht auf spezifische Einrichtungsformen. Andererseits ist das vernünftig, denn es würde den professionellen Status schwächen, wollte man für diejenigen, die auf Abenteuerspielplätzen arbeiten ein eigenständiges Berufsbild einfordern. Wenn wir uns noch einmal auf die medizinische Profession beziehen, so gibt es eben im Rahmen dieses Berufsbildes bestimmte Spezialgebiete. So können wir die Arbeit in Abenteuerspielplätzen als Spezialgebiet innerhalb des Berufsbildes der Sozialarbeit betrachten.² Andererseits möchte ich festhalten, daß die Perspektive der Sozialarbeit bestimmten Einschränkungen unterliegt, was unsere Arbeitspraxis angeht. Das ist der Grund warum ich immer von Erziehungs- bzw. Bildungs- und Sozialarbeit spreche. Aber wir wollen zunächst einen Blick auf die verschiedenen Ebenen des Sozialsystems werfen, bevor ich diese Differenzierung weiter begründe.

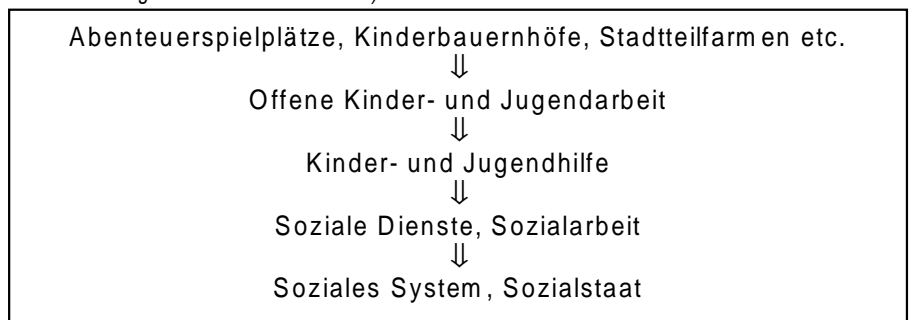


Abb.1: Abenteuerspielplätze, Kinderbauernhöfe und Stadtteilfarmen als Teil des Sozialsystems³

¹ So könnte in einer bestimmten Situation ein Arzt trotz seines professionellen Status durchaus unprofessionell handeln, während eine Krankenschwester – im Rahmen ihrer Verantwortung – professionell handeln könnte

² Das setzt allerdings ein breiteres Verständnis von Sozialarbeit voraus, die freizeitorientierte und präventive Arbeit einschliesst. Ich werde gleich darauf zurückkommen.

In Deutschland werden Abenteuerspielplätze als eine spezielle Form der Kinder- und Jugendarbeit angesehen, für die sich der Begriff "Offene Arbeit" etabliert hat. Das bezieht sich auf die Tatsache, dass die Einrichtungen durch ihre Offenheit gekennzeichnet sind, was zunächst bedeutet, dass die Kinder, Jugendlichen und anderen Besucher freiwillig kommen. Die Einrichtungen machen Angebote und keiner ist gezwungen, diese wahrzunehmen. Darüber hinaus müssen Kinder und Jugendliche keine Bedingungen erfüllen, wie beispielsweise Mitglied einer bestimmten Organisation zu sein oder bestimmte Fähigkeiten zu haben. Desweiteren gibt es keine formelle Reihenfolge von Veranstaltungen oder Angeboten. Außerdem spiegelt die Offene Arbeit wegen ihrer Offenheit mehr als andere Arbeitsfelder oder Einrichtungen den soziokulturellen Wandel von Kindheit und Jugend wider. Dadurch dass sich die Jugend in eine Vielzahl von Szenen, Stilen und Kulturen mit unterschiedlichen Interessen und Problemen diversifiziert, entstehen auch in der Offenen Arbeit unterschiedlichste Einrichtungen. Dieser Aspekt von Offenheit ist fundamental und nicht zu leugnen. Aber dies macht die Diskussion über Professionalität und professionelle Kompetenzen noch schwieriger und komplizierter im Vergleich zu Einrichtungen wie Kindertagesstätten oder Jugendheime. Ihre Funktion in der Gesellschaft und als Teil der Kinder- und Jugendhilfe ist eine vage Mischung aus sozialen Elementen und Erziehungs- bzw. Bildungselementen.

Eng verbunden mit diesem Kennzeichen der Offenheit ist der marginale Status dieser Art von Arbeit. Obwohl es in den letzten Jahren einige Fortschritte gegeben hat, spielen offene Einrichtungen im Vergleich anderen edukativen Einrichtungen (wie Schule und Familie) immer noch eine untergeordnete Rolle. Die Funktion der Arbeit in diesen Einrichtungen wird daher immer noch als eine kompensatorische begriffen. Es wird von ihr erwartet, dass sie Benachteiligungen in der Familie oder Schwächen in der Schule ausgleicht, anstatt eine unabhängige und eigenständige Einrichtungsform zu sein. Daher sind öffentliche Fördermittel für offene Einrichtungen gering (und werden zur Zeit noch reduziert) und die Gehälter dort sind niedrig. Dieser marginale Status macht natürlich auch die Entwicklung von professionellen Strukturen und Standards schwierig.

Eine dritte Bedingung welche Professionalität in diesem Bereich – meiner Meinung nach – schwierig macht ist, ist das Image und die Identität von Sozialarbeit als organisatorischer Rahmen dieser Arbeit. Dafür gibt es zwei Gründe:

Zunächst definiert sich Sozialarbeit vorrangig als Dienstleistung gegenüber den "Geringsten unter uns". Im revidierten "Code of Ethics" (Ehrenkodex), den die nationale Organisation der SozialarbeiterInnen in den USA 1996 veröffentlicht hat, wird es folgendermassen formuliert:

"Die vorrangige Aufgabe des sozialarbeiterischen Berufsstandes ist es, zum Wohlbefinden aller Menschen beizutragen, mit besonderem Augenmerk auf diejenigen, die verwundbar sind, unterdrückt oder die in Armut leben." Dieser berufsmässigen Binnenperspektive, Menschen zu helfen, die sozial marginalisiert sind, entspricht eine Erwartung von außen, dass Sozialarbeit soziale Schwächen und Defizite kompensieren sollte. Was aber Abenteuerspielplätze und ähnliche Einrichtungen bestenfalls leisten können ist, attraktive Freizeitaktivitäten anzubieten, Partizipation und Beteiligung für verschiedene Alters- oder ethnische Gruppen, Raum und Möglichkeiten für ökologisches Lernen und freies Spiel. Alle diese Angebote können natürlich als Teil sozialer Arbeit betrachtet werden⁴, aber man würde sie nicht als wesentliche Elemente dessen begreifen.

Das führt uns zu meiner zweiten Begründung. In der Perspektive der Sozialarbeit sind Bildungs- bzw. pädagogische Aspekte oft untergeordnet, wenn nicht gar völlig außer Betracht. Ich erinnere mich an eine Diskussion in der eine strikte sozial-ökologische Orientierung in der Jugendarbeit gefordert wurde. In diesem Zusammenhang wurde die Rolle von JugendarbeiterInnen als "Bereitsteller von Räumen" umdefiniert. Die Hauptaufgabe sollte darin bestehen, den jungen Menschen Räume und Fläche zur Verfügung zu stellen, den diese entsprechend ihrer eigenen Bedürfnisse nutzen können, weil solche Räume über die Jahrzehnte immer mehr verschwunden seien. Die professionelle Rolle wurde auf eine ausgesprochen unpädagogische Art umdefiniert. Schon pädagogische Ansprüche an sich wurden verdächtigt, die Rechte junger Menschen zu beschneiden. Diese anti-pädagogische Tendenz scheint mit der Betonung auf Leistungs- und Kundenorientierung in der Sozialarbeit stärker zu werden, obwohl es auch andere konzeptionelle Überlegungen gibt. Meine These jedoch ist, dass Professionalität in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vorrangig eine pädagogische ist. Deshalb könnte die Diskussion über eine Professionalisierung in diesem Bereich, soweit sie lediglich der korrespondierenden Diskussion in der im Bereich der Sozialarbeit folgt zu eng sein.

Konsequenzen für die professionelle Identität (und Professionalität) im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Meine These, dass Professionalität in Abenteuerspielplätzen und ähnlichen Einrichtungen eine pädagogische sein muss verlangt, dass ich mein Verständnis von Pädagogik oder Bildung definiere. Sie kommt der von Professor Hermann Giesecke nah, dessen beruflichen Wurzeln im Bereich der Jugendarbeit liegen.

Sie wird von der Einsicht geleitet, dass unsere Gesellschaften durch einen Pluralismus an politischen und normativen Positionen gekennzeichnet ist, die sich nur unter diktatorischen Bedingungen wieder verringern liesse. Diese Pluralisierung führt zu dem was in der Soziologie als Individualisierung von Lebensläufen diskutiert wird. Diese Individualisierung erodiert das traditionelle Verständnis von Erziehung als einmalige Anstrengung Kinder in eine gegebene Umwelt mit bestimmten Normen und Werten zu integrieren und sie von anderen Einflüssen abzuschirmen. In westlichen Gesellschaften hat sich die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen vervielfältigt. Kinder erleben unterschiedliche soziale Orte und werden dadurch mit verschiedenen Erwartungen und Regeln konfrontiert: Familie, Kindergarten, Schule, Freundeskreis, Freizeiteinrichtungen. Giesecke argumentiert, dass es nicht mehr möglich ist, den Prozess der Sozialisation von einem dieser Ort alleine aus völlig zu kontrollieren oder zu steuern. Da dies traditionell der Anspruch von Erziehung war gebraucht Giesecke diese Bestimmung nicht mehr und definiert die Rolle professioneller Pädagogik als Hilfestellung für Lernprozesse. Die Begrifflichkeit "Lernen" als Leitmotiv für das pädagogische Berufsbild erkennt die individuell Lernenden als Subjekte ihres Lebens an. Der Begriff "helfen" wiederum kann als Brücke für die Identität sozialer Arbeit dienen, die oft als "helfender Beruf" bezeichnet wird.

Ich bin mir dessen bewusst, dass der englische Begriff "education" ein weiteres Verständnis zulässt, als der von Giesecke gebrauchte Begriff "Erziehung". Man kann zum Beispiel im Englischen ohne Problem von "adult education" sprechen, aber der Begriff "Erwachsenen Erziehung" würde im Deutschen nicht gebraucht. Dieser erweiterte Begriff im Sinne von Erziehung und Bildung ist es, auf den ich mich bisher bezogen habe.

Es ist offensichtlich, dass dieses Verständnis von Pädagogik besonders mit dem Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit korrespondiert. Einrichtungen wie Abenteuerspielplätze sind nur einige unter vielen Plätzen für Kinder und niemand würde diesen eine vorrangige oder bestimmende Rolle für den Prozess der Sozialisation zuschreiben. Sie bieten eine Reihe von erfahrungsgestützten Lernprozessen, aber kein Kind ist gezwungen diese anzunehmen. Die Bedingungen professionellen Arbeitens würden sich komplett verändern, sobald man dieses Prinzip von Offenheit und Freiwilligkeit aufgäbe und eine hierarchische Struktur mit Sanktionsmöglichkeiten einführt.

Aber welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus einem solchen pädagogischen Verständnis für die professionelle Identität solcher Einrichtungen, wie Abenteuerspielplätze, Kinderbauernhöfe oder Stadteilfarmen? Mit dieser Frage kommen wir nun zu den Kriterien für professionelle Arbeit jenseits der bereits erwähn-

³ Da die Einrichtungen oft von Bürgerinitiativen gegründet wurden und in freier Trägerschaft arbeiten könnten sie auch als Teil des "Zivilen Sektors" betrachtet werden. Die meisten sind aber öffentlich anerkannt und gefördert und werden deshalb hier als Teil des Sozialsystems dargestellt

⁴ Es gibt Vorstellungen, dass alle diese Aufgaben im Verantwortungsbereich von SozialarbeiterInnen liegen sollten - zumindest in Deutschland

ten Kriterien für einen allgemeinen professionellen Status. Ich möchte wenigstens ein paar relevante Aspekte benennen:

1) Das Leben selbst ist eine Kette von Lernprozessen und zwar ursprünglich ohne professionelle ErzieherInnen. Professionelle PädagogInnen intervenieren also in Lebensläufe oder Lebensgeschichten, die in irgendeiner Weise auch ohne sie ablaufen (würden). In diesem Sinne ist das pädagogische Berufsbild ähnlich dem medizinischen beschränkt insbesondere durch den Zugang zu Menschen. Professionelle (Spielplatz-) ArbeiterInnen werden über Menschen in einem umfassenden Sinn reflektieren, aber sie werden nur aus dieser beschränkten Perspektive heraus handeln. Ich nenne das eine „Neue Bescheidenheit“ hinsichtlich pädagogischer Ziele und Ansprüche. Diese Bescheidenheit ist notwendig, wenn wir professionell arbeiten wollen.

2) Wenn das Leben als eine Abfolge von Lernprozessen betrachtet wird, dann beziehen wir uns auf den komplexen Prozess der „Sozialisation“, wie er in den Sozialwissenschaften bezeichnet wird. Wenn wir aber pädagogische Arbeit als etwas betrachten, was unabhängig von diesem Prozess passiert, dann folgt daraus, dass wir mindestens zwei Arten von Lernen unterscheiden können. Die erste besteht im Lernen durch Teilnahme am sozialen Leben. Kinder wachsen zusammen mit Erwachsenen auf (und mit anderen Kindern), die ihr Leben führen und dabei ihr Vorlieben, Ideen und Fähigkeiten vermitteln. Klaus Mollenhauer bezeichnet dies als „Präsentation“, Dieter Benner spricht von „Umgangsbildung“. Diese Art zu lernen ist unumgänglich, denn es ist einfach unmöglich, nicht zu kommunizieren. Die zweite Art zu lernen besteht in der Teilnahme an pädagogischen Kursen, Klassen oder ähnlichen Massnahmen. Je komplexer das soziale Leben und die gesellschaftliche Realität wird und je mehr Plätze und Kenntnisse es gibt, die Kindern nicht zugänglich sind (und Jugendlichen und Erwachsenen ebenfalls), desto notwendiger wird diese zweite Art des Lernens. In pädagogischen Situationen oder Institutionen werden die TeilnehmerInnen durch eine gezielte Auswahl über solche Bereiche des soziokulturellen oder sozialgeschichtlichen Lebens informiert, die ihnen auf die ein oder andere Art nicht zugänglich sind. Klaus Mollenhauer bezeichnet dies als „Repräsentation“, da es sich um einen selektiven, absichts- und planvollen Prozess handelt. In anderen Worten: Der Prozess der Repräsentation kann professionalisiert werden, der Prozess der Präsentation insgesamt aber nicht. Wir müssen uns aber der Tatsache bewusst sein, dass die Unterscheidung zwischen Präsentation und Repräsentation eine rein theoretische ist und das beide Lernprozesse für pädagogische Situationen und Institutionen von Belang sind. Besonders in offenen Einrichtungen wie Abenteuerspielplätzen oder Jugendzentren haben wir eine Menge informeller Interaktion und Kommuni-

kation, bei denen Lernprozesse stattfinden. Worauf ich hinaus will ist, dass professionelle pädagogische Arbeit über beide Lernformen im pädagogischen Umfeld reflektieren muss: wie das Leben präsentiert wird, aber auch, wie ansonsten unerreichbare Teile der Welt repräsentiert werden.

3) Professionelle pädagogische Arbeit ist ein geplanter und zielgerichteter Prozess. Professionelle HelferInnen oder AssistentInnen bei Lernprozessen sind Menschen, welche Fähigkeiten und Kenntnissen besitzen (müssen) welche andere Menschen nicht haben uns sie sind in der Lage (müssen in der Lage sein) eine produktive Lerngemeinschaft mit anderen Menschen zu entwickeln. Wenn wir die genannten Begrifflichkeiten aufgreifen können wir es folgendermassen formulieren: Professionelle pädagogische Institutionen haben einerseits Kenntnisse und Fähigkeiten, die im sozialen Leben der TeilnehmerInnen, die zu diesen Einrichtungen kommen, ansonsten nicht zugänglich sind. Andererseits haben sie die Fähigkeit dieses Wissen und diese Fähigkeiten so repräsentieren, dass sie für diese Menschen zugänglich werden. Es ist wichtig festzuhalten, dass die Konsequenz aus der ersten Forderung darin besteht, dass professionelle LernassistentInnen das haben, was Giesecke „kulturelle Kompetenzen“ nennt, also eine Begabung, ein Handwerk oder eine Wissenschaft. Im Bereich offener Freizeiteinrichtungen kann (oder sollte) sich auf Aspekte wie Sport, Musik, Spiel, künstlerische Fähigkeiten (z.B. Theater), Medien oder handwerkliche Aktivitäten beziehen. Die zweite Forderung bezieht sich auf die Dimension der Vermittlung. Giesecke spricht in diesem Fall von „kommunikativer Kompetenz“, die solche Aspekte wie Bereitstellung didaktischer Arrangements, Ermunterung und Unterstützung von Lernenden, Erklärung und Zusammenhängen und Wechselwirkungen einschliesst. Kulturelle und kommunikative Kompetenzen sind notwendig für professionelles Arbeiten in pädagogischen Situationen.

4) Obwohl wir diese beiden Kompetenzen als das Herzstück professioneller Pädagogik bezeichnen können, können wir doch die professionelle Arbeit nicht darauf reduzieren. Zusätzlich sind Handlungskapazitäten notwendig, wie verwaltungstechnische, ökonomische und politische Kompetenzen. Der Grund liegt darin, dass pädagogische Situationen und Einrichtungen einen Platz und eine Funktion in der Gesellschaft haben: Sie haben den Status von Institutionen unter bestimmten rechtlichen Rahmenbedingungen. Wegen ihres institutionellen Charakters sind pädagogische Situationen niemals rein pädagogisch. Professionelle Arbeit kann sich niemals nur auf das Kind oder den Lernprozess als solchen konzentrieren, sie muss sich immer ihrer gesellschaftlichen Einbettung bewusst sein. Einerseits muss sie diese Rahmenbedingungen akzeptieren, andererseits muss mit der Verwaltungssphäre ebenfalls professionell umgegangen werden. Pro-

fessionalität schliesst hier die Reflektion über mögliche Auswirkungen der Rahmenbedingungen auf die pädagogische Arbeit ein, genauso wie die Präsenz an entsprechenden Orten und in entsprechenden Kreisen, um sicherzustellen, dass diese pädagogische Arbeit entsprechend professioneller Standards getan werden kann.

5) Der institutionelle Charakter pädagogischer Situationen ist nicht der einzige Grund, warum professionelle Arbeit sich nicht auf rein pädagogische Situationen reduzieren lässt. Der zweite Grund besteht darin, dass Lernen niemals das einzige ist, was in einer gegebenen Situation stattfindet. Menschen haben auch noch andere Bedürfnisse ausser zu lernen, zum Beispiel, sich zu erholen, Spass zu haben oder sich zu unterhalten und im Rahmen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind diese anderen Bedürfnisse besonders relevant. Professionelle müssen diese Bedürfnisse akzeptieren, was ein anderes Element in der oben genannten Selbstbeschränkung und Bescheidenheit. Wenn pädagogische Arbeit in offenen Freizeiteinrichtungen stattfindet, beinhaltet das immer auch Handeln in der Sphäre der Geselligkeit., d.h.: Teilnahme an Spiel und Unterhaltungsaktivitäten ohne pädagogische Ambitionen.

6) Pädagogische Arbeit ist eine Art sozialen Handelns. Es bezieht sich auf das Verhalten anderer Menschen, z.B. von Kindern und Jugendlichen. Diese anderen könnten unsere pädagogische Arbeit unterstützen oder aber zurückweisen. Deswegen sind wir daran gebunden über Ziele und Verfahrensweisen mit den TeilnehmerInnen Verhandlungen zu führen und Übereinkünfte zu treffen. Darüber hinaus müssen wir im Bewusstsein behalten, dass die TeilnehmerInnen Subjekte ihrer Lernprozesse sind. Wenn sie passiv bleiben oder die Angebote der Professionellen ablehnen, dann ist kein absichtsvoller Lernprozess möglich. Diese Situation ist übrigens in der Sphäre der Jugendarbeit weitverbreitet. Dies bedeutet aber nicht das Ende pädagogischer Arbeit (oder sollte es nicht bedeuten), sondern deren Beginn. In diesem Sinne können wir von den TeilnehmerInnen als Ko-Produzenten pädagogischer Arbeit und pädagogischen Erfolges sprechen. Das hat weitreichende Auswirkungen für die Professionalität, denn wir müssen zugeben, dass die Entwicklung der Ereignisse und die komplexen Handlungen untereinander oder gemeinsamer Art nicht vollständig kontrolliert werden können. Professionelle Pädagogik ist also von einer grundlegenden Unsicherheit gekennzeichnet, mit der auf reflexive Weise umgegangen werden muss.

7) Diese Unsicherheit unterminiert die Forderung, eine Ergebnis-Orientierung im Feld von Erziehungs- bzw. Bildungs- und Sozialarbeit zu etablieren. Wenn es ein gemeinsames Ziel gibt, beispielsweise Federball zu lernen, dann kann man natürlich die Resultate frühe-

rer Massnahmen betrachten. Aber oft sind die Ziele zu Beginn noch nicht so deutlich oder sie verändern sich im Laufe der Ereignisse. Professionelle Arbeit muss also prozessorientiert sein. Das impliziert permanente Selbstevaluation auf der Basis von Fallbeispielen, Problemen und Situationen unter Berücksichtigung von Ausgangspunkt und Zielrichtung. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen: Das Hauptproblem offener pädagogischer Strukturen (oder allgemein in der Sozialarbeit) scheint darin zu bestehen, eine pädagogische Atmosphäre zu kreieren in welcher die TeilnehmerInnen bereit und willens sind, sich auf einen bisweilen schwierigen Lern- und Veränderungsprozess einzulassen. Hörster und Müller bezeichnen die Schaffung „Offener Anfänge“ als Hauptaufgabe professioneller Erziehungs- bzw. Bildungs- und Sozialarbeit. Dies würde den Schwerpunkt professioneller Aufmerksamkeit sogar auf den Anfang des Prozesses lenken (anstatt auf das Ergebnis) obwohl diese Verlagerung nicht mit einer Rückkehr zu dem verwechselt werden darf, was als Input-Orientierung in der Jugendarbeit kritisiert worden ist.⁵

8) Das Kennzeichen der Offenheit ist für das pädagogische Berufsbild in mehr als nur einer Hinsicht relevant. Ich möchte auf zwei weitere Aspekte hinweisen. Pädagogische (und soziale) Arbeit muss offen für die soziokulturellen Bedürfnisse und Interessen ihrer „Klienten“ oder TeilnehmerInnen sein. Das wird als Lebenswelt-Orientierung bzw. Sozialraum-Orientierung im Bereich der Jugendarbeit bezeichnet und das ist wichtig hinsichtlich der Fragestellung, welche Teile der soziokulturellen Welt wir im Rahmen der pädagogischen Situation repräsentieren wollen. Eine Lebenswelt-Orientierung würde anregen, bei der Alltags-Kultur der Kinder und Jugendli-

chen anzusetzen, anstatt weit hergeholt Elemente aus der sogenannten Hochkultur auszuwählen. Wollten wir zum Beispiel eine musikalische Initiative starten, würden wir vorzugsweise die Welt der Rockmusik wählen anstatt die gregorianischer Chöre. Lebenswelt-Orientierung bedarf also eines allgemeinen Wissens über die Kultur von Kindern und Jugendlichen, sowie einer speziellen Kenntnis der Vorlieben der Zielgruppe mit der wir arbeiten.

9) Der zweite Aspekt auf den ich im Hinblick auf das Kennzeichen der Offenheit hinweisen will, betrifft die neuen Anforderungen, die sich aus den weitreichenden soziokulturellen Veränderungen in den westlichen Gesellschaften ergeben. Ich habe dies zuvor als Prozess der Individualisierung und Pluralisierung bezeichnet. Dies bringt einen Verlust traditioneller sozialer Hintergründe mit sich, die Orientierung und Sicherheit in Familie und Nachbarschaft gewährten. Die Herausforderungen, die sich aus diesen Veränderungen ergibt ist eine Rekonstruktion sozialen Lebens auf neuer (freiwilliger) Basis und meiner Meinung nach spielen Abenteuerspielplätze, Kinderbauernhöfe und Stadtteillernen dabei eine wichtige Rolle.

10) Die untrüglichen Kennzeichen von Offenheit und Unsicherheit pädagogischer Arbeit auf Abenteuerspielplätzen und in ähnlichen Einrichtungen führen zu einer speziellen Meta-Kompetenz von Professionellen und zwar der Fähigkeit zur Reflektion. Reflektion muss professionelle Standards gewährleisten in der Rekonstruktion von Fallbeispielen (einschliesslich der Analyse von Situationen und Problemen), der Entwicklung von Zielen, der methodischen Planung von Massnahmen und der permanenten Evaluation von (provisorischen) Resultaten. Reflektion richtet sich gegen alltägliche Routi-

ne und Konventionen bei der Interpretation von Situationen. Die Etablierung permanenter Reflektion auf der Basis pädagogischer und soziokultureller Kenntnisse ist möglicherweise die grösste Herausforderung auf dem Weg zu einer neuen Professionalität im nächsten Jahrhundert.

1 So könnte in einer bestimmten Situation ein Arzt trotz seines professionellen Status durchaus unprofessionell handeln, während eine Krankenschwester – im Rahmen ihrer Verantwortung – professionell handeln könnte

2 Das setzt allerdings ein breiteres Verständnis von Sozialarbeit voraus, die freizeitorientierte und präventive Arbeit einschliesst. Ich werde gleich darauf zurückkommen.

3 Da die Einrichtungen oft von Bürgerinitiativen gegründet wurden und in freier Trägerschaft arbeiten könnten sie auch als Teil des „Zivilen Sektors“ betrachtet werden. Die meisten sind aber öffentlich anerkannt und gefördert und werden deshalb hier als Teil des Sozialsystems dargestellt

4 Es gibt Vorstellungen, dass alle diese Aufgaben im Verantwortungsbereich von SozialarbeiterInnen liegen sollten - zumindest in Deutschland

5 Der Begriff „Input-Orientierung“ verweist auf ein Konzept bei dem die Einrichtungen, die vom Staat gefördert werden jeweils nur zu berichten hatten für welchen Zweck sie die Mittel verwendet haben. Die Forderung nach einer Output-Orientierung beinhaltet, dass darüber hinaus auch die Wirkungen verschiedener finanzierter Aktionen und Massnahmen kontrolliert werden sollten.

Neue Modelle zivilen Engagements in gemeinwesenorientierten sozialen Diensten

Prof. Gerd Mutz, Münchner Gruppe für Sozialforschung

Einführung

Ich möchte zunächst ein paar ökonomische, soziologische und politische Aspekte ansprechen, die es notwendig machen, über die Zukunft unserer arbeitsorientierten Gesellschaften nachzudenken. Wir müssen feststellen, daß der Umfang bezahlter Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten rapide abgenommen hat und daß Vollbeschäftigung als "Standard der Normalität" sich weitgehend in eine "Fiktion der Normalität" verwandelt hat. Diese Abnahme der Beschäftigung ist allerdings ungleich verteilt: Während die Beschäftigung im privatwirtschaftlichen Sektor (Industrie und Dienstleistungen) abgenommen hat, wuchs sie im öffentlichen und im Non-Profit Bereich. Jeremy Rifkin, ein bekannter US-amerikanischer Autor spekuliert sogar, daß der Non-Profit Sektor sich zum Schlüsselsektor künftiger Arbeit entwickeln wird. Es lohnt sich also, unsere Aufmerksamkeit dem Non-Profit Sektor zuzuwenden.

Es wird auch wichtig sein über verschiedene Arten von Arbeit zu sprechen, denn wir müssen unterscheiden zwischen bezahlter Arbeit auf der einen Seite und nicht monetarisierten Aktivitäten auf der anderen Seite. Wenn der Umfang bezahlter Arbeit abnimmt – gewinnen die nicht monetarisierten Aktivitäten an Bedeutung. Das könnte die Grundlage sein für einen Übergang von der "Beschäftigungsgesellschaft" zu einer "Gesellschaft der Aktivitäten". Eine Gesellschaft der Aktivitäten wäre immer noch eine Gesellschaft, die auf Arbeit basiert – aber eine Gesellschaft, die nicht-monetarisierte Arbeit als genauso bedeutsam einstuft wie bezahlte Arbeit. Dieser Blickpunkt auf die Zukunft der Arbeit konzentriert sich auf sogenannte gemeinwesenorientierte Aktivitäten oder auch

ZIVILE AKTIVITÄTEN.

Schließlich möchte ich noch ein paar Prinzipien darstellen, die zu beachten sind, wenn wir über die Bedeutung ziviler Aktivitäten sprechen.

I.

Ich möchte zunächst die ökonomischen, soziologische und politischen Aspekte darstellen, welche diese großen Veränderungen in unserer Arbeitsgesellschaft hervorbringen.

Erstens: Es ist eine zentrale Eigenschaft von marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften, daß sie eine ständig wachsende Produktivität hervorbringen. Was bedeutet das? Nun eine steigende Produktivität bedeutet, daß immer weniger Menschen immer mehr Güter und Dienstleistungen produzieren. Nehmen wir zum Beispiel Deutschland, ein Land mit sehr hoher Produktivität: In den letzten fünf Jahren stieg die Produktion von Gütern und Dienstleistungen um 10%. Die Anzahl der Erwerbstätigen sank jedoch gleichzeitig um 7%. Die Schlußfolgerung daraus ist: Selbst wenn die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stimmen und es Wirtschaftswachstum gibt steigt der Beschäftigungsgrad nicht und die Arbeitslosigkeit sinkt auch nicht. Wirtschaftswissenschaftler sprechen hier von einem "Wachstum ohne Beschäftigung"

Der **zweite** Punkt ist ein soziologischer. Er bezieht sich auf einen anderen Aspekt des Arbeitsmarktes: Die Nachfrage nach Arbeitsplätzen. Es gibt überzeugende Argumente für die Annahme, daß die Zahl der Menschen, welche Beschäftigungsverhältnisse suchen zunimmt – und das obwohl das Angebot an Arbeitsstellen wegen der wachsenden Produktivität (wie bereits erwähnt) immer mehr ab-

nimmt. Sowohl Männer als auch Frauen drängen zunehmend auf den Arbeitsmarkt, weil das Nettoeinkommen pro Kopf während der letzten zwei Jahrzehnte gefallen ist. Wenn Sie sich eine durchschnittliche Familie in den USA oder in Europa anschauen, werden Sie feststellen, daß zunehmend beide Elternteile und nicht nur das sogenannte "Familienoberhaupt" arbeiten (müssen), um den Lebensstandard der Familie aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus ist zu bedenken, daß in unserer Arbeitsgesellschaft nur der bezahlte Arbeitsplatz allgemein als Bezugspunkt für persönliche und soziale Identität anerkannt ist. Bezahlte Arbeit bestimmt den sozialen Status und die soziale Sicherheit der einzelnen Menschen. Um einen unabhängigen Lebensstil zu verwirklichen – unabhängig von Herkunft, Geschlecht, sozialer Rolle und sozialem Status – ist es notwendig einer einträglichen Beschäftigung nachzugehen. Diese Entwicklung verstärkt sich noch durch den Prozeß der Individualisierung.

Um dies noch einmal in einem Satz zusammenzufassen: Die Menschen müssen und wollen einer bezahlten Beschäftigung nachgehen um in dieser Gesellschaft ihr eigenes Leben leben zu können und das ist der Grund, warum immer mehr Männer und Frauen nach einem Arbeitsplatz suchen.

Dadurch vergrößert sich die Lücke zwischen der Zahl der angebotenen Stellen und der Zahl der benötigten Arbeitsplätze in zunehmendem Maße

The dritte wichtige politische Aspekt besteht darin, daß sich die institutionellen Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes sich extrem verändern. Das Schlagwort in diesem Zusammen-

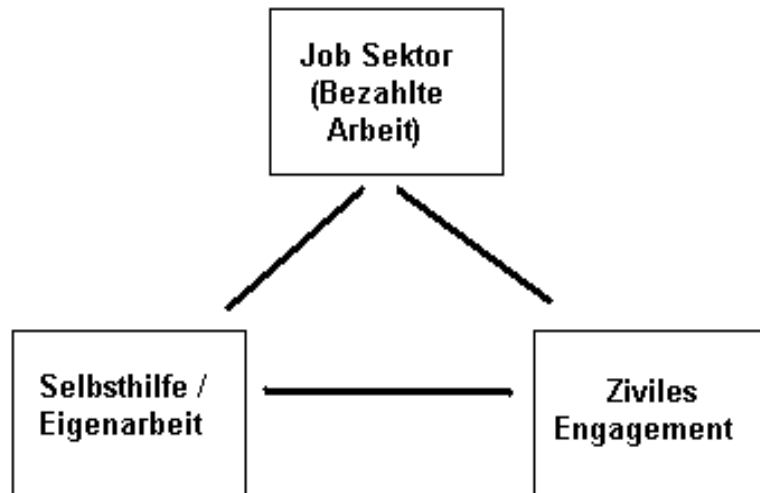
Beschäftigung im Profit Sektor und im Nonprofit Sektor

	Profit Sektor				Non Profit Sektor	
	Privatwirtschaftl. Sektor		Öffentlicher Sektor		Beschäftigung (in Millionen)	In Bezug auf 1960 (in %)
	Beschäftigung (in Millionen)	In Bezug auf 1960 (in %)	Beschäftigung (in Millionen)	In Bezug auf 1960 (in %)		
1960	23,201	100	2,098	100	0,383	100
1990	22,864	99	4,303	205	1,256	328

Abbildung 1: Quelle: WZB / John Hopkins Comparative Nonprofit Sektor

hang heißt: Globalisierung – was bezogen auf die Zukunft der Arbeit folgendes bedeutet: Wir leben in offenen und globalen Gesellschaften und deshalb sind nationalstaatliche Politikan-sätzen sei es in Portugal, England, Frankreich oder jedem anderen Land, nicht mehr in der Lage die Bewegungen auf dem Arbeitsmarkt zu regulieren. Im selben Maße, wie Kapital sich zunehmend um die ganze Welt herum bewegt, werden sich auch Menschen zunehmend von einem Platz zu einem anderen bewegen (wenn auch offensichtlich langsamer als das Kapital), weil sich der Lebensstandard und die Bedin-gungen des Arbeitsmarktes jeweils unterscheiden. Daher kann keine nationale Arbeitsmarkt-politik mehr effektiv sein innerhalb der engen Grenzen des Nationalstaates. In einer offenen und globalen Welt können nationalstaatliche Einrichtungen nicht mehr eine Vollbeschäftigungs-politik verfolgen.

Die Triade der Arbeit



II.

Wenn wir diese ökonomischen sozialen und politischen Entwicklungen näher untersuchen stellen wir also fest, daß wir in unserer wohlbe-kannten Vollbeschäftigungs-Gesellschaft mit neuen Problemen konfrontiert sind. Wir leben möglicherweise in einer Beschäftigungs-gesellschaft ohne Jobs genauer gesagt: ohne Jobs, die unseren alltäglichen Lebensunterhalt sichern können. Das ist eine schlimme Situa-tion. Aber ich glaube, wir müssen uns dennoch keine großen Sorgen um die Zukunft der Arbeitsgesellschaften machen, wenn wir folgen-de drei Aspekte betrachten:

Erstens: Was den Trend zu größerer Produkti-vität anbelangt, dann müssen wir uns neue Märkte anschauen, die von dieser Entwicklung nicht oder kaum berührt werden. Ich spreche hier von den arbeitsintensiven Produkten. Ar-beitsintensive Produkte sind (im großen und ganzen) alle Dienstleistungen, insbesondere Dienstleistungen von Mensch zu Mensch. Im Gegensatz zu industriellen Leistungen, die rationalisierbar sind, können diese Dienstlei-stungen "Von Angesicht zu Angesicht" nicht beliebig rationalisiert werden. Die meisten die-ser Dienstleistungen werden im Non-Profit Sek-tor erbracht, der ein wachsender Sektor in un-serer Gesellschaft ist.

Zweitens: Wenn die persönliche Identität der Menschen so stark mit dem Arbeitsplatz ver-bunden ist, den die Menschen haben oder ger-ne haben wollen – und wenn die Zahl dieser Arbeitsplätze immer stärker abnimmt

Z dann müssen wir über die Wichtigkeit und den Wert unbezahlter Arbeit Gedanken ma-chen, der in unserer Gesellschaft geleistet wird

Unbezahlte Arbeit erstreckt sich auf Familien und Haushaltsaktivitäten, private gesundheitliche oder andere Pflege- und Betreuungs-

tätigkeiten, Selbsthilfe, Netzwerk Aktivitäten und ziviles Engagement. Alle diese Arten von Arbeit – oder: Aktivitäten passieren in unserer Gesellschaft und sie sind notwendig in einem ökonomischen, ökologischen und sozialen Sinn. Die Tatsache, daß diese Aktivitäten un-bezahlt sind bedeutet nicht, daß diese für das Funktionieren unserer Gesellschaft weniger bedeutungsvoll sind.

Z kurz gesagt: Wir müssen darüber nachden-ken, diese Aktivitäten "aufzuwerten"

Drittens: Wenn es stimmt, daß Arbeitsmärkte nicht mehr auf nationaler Ebene effizient regu-liert werden können, dann müssen wir unser Augenmerk auf die kleinteiligen lokalen Bedin-gungen richten. Wir müssen die Gemeinden bzw. Gemeinwesen betrachten und uns fragen: Was können wir hier tun in Bezug auf die Job-Krise? Auf dieser Ebene von Politik, die nahe am Alltag liegt, wissen die Menschen um was es geht und sie sind in der Lage, sich politisch einzumischen. Sie können darüber entschei-den, was in ihrem Umfeld geschehen muß und wie es geschehen kann.

Wenn Sie in die USA oder nach Dänemark oder Holland schauen, werden Sie feststellen, daß viel von dieser Gemeinwesenarbeit durch Ehrenamtliche geleistet wird und Sie wissen, daß der örtlich organisierte Freiwilligen Sektor in die-sen Ländern umfangreich und wichtig ist für die Wohlfahrt in diesen Ländern.

III.

Bevor ich über die verschiedenen Arten von unbezahlter Arbeit und ihre Bedeutung für die Zukunft der Arbeit sprechen werde, lassen Sie uns **zuerst** über die Bedeutung des Non-Profit Sektors sprechen. Ich werde Ihnen ein paar For-schungsergebnisse vorstellen, die von der John Hopkins Universität und dem Wissenschafts-zentrum Berlin (WZB) erarbeitet wurden.

Die quantitativen Daten in den folgenden Ta-belle beziehen sich auf die Situation in Deutsch-land. Die Forscher bemerkten dazu, daß die Situation in den USA und in den meisten ande-ren europäischen Ländern ähnlich sei. Folgen-des wird deutlich:

Zwischen 1960 und 1990

Z änderte sich die absolute Anzahl an Arbeits-plätzen im privatwirtschaftlichen Sektor kaum (wenn 1960 als Referenzwert mit 100% ange-legt wird)

Z die Zahl der Arbeitsplätze im öffentlichen Sektor verdoppelte sich

Z die Anzahl der Arbeitsplätze im Non-Profit Sektor verdreifachte sich

Dabei müssen wir berücksichtigen, daß der Non-Profit Sektor ungefähr so groß ist wie der Bereich Handel und Versicherungen, allerdings wichtig, was die Job-Möglichkeiten anbelangt. Ich glaube zwar nicht, daß der Non-Profit Sek-tor eine Job-Maschine darstellt und ich würde nicht prognosizieren, daß er in Zukunft die Mehrheit der Arbeitsplätze stellt, aber dennoch denke ich, daß dieser Sektor sehr wichtig für die Zukunft unserer Arbeitsgesellschaft ist und ich denke der wachsende Anteil von Arbeits-plätzen in diesem Sektor wird auch die Art ver-ändern, wie Menschen arbeiten. Dienstleistun-gen von Mensch-zu-Mensch werden die Arbeitsmentalität verändern und am Ende könn-te am Horizont so etwas wie eine "Aktive Ge-sellschaft" im Sinne von Hannah Arendt auf-tauchen.

Dies führt uns zum zweiten Punkt: Was bedeu-tet "Aktive Gesellschaft" und was ist ihr Sinn? Nun, nach meiner Meinung ist der Kerngedan-ke einer "Aktiven Gesellschaft":

Jede Arbeit – oder: Alle Aktivitäten – die in unserer Gesellschaft geleistet werden und die für Einzelne oder die Gesellschaft nützlich sind, sind gleichwertig.

Ob Sie beispielsweise einer bezahlten Arbeit in der Automobil-Industrie nachgehen oder im Haushalt für die Familie oder die Kinder arbeiten, oder sich in Ihrer Gemeinde engagieren oder Dinge zu Ihrem eigenen Gefallen oder Nutzen herstellen – in jedem Fall sind Sie aktiv für die Gesellschaft oder sich selbst.

In diesem Rahmen einer neuen Arbeitsgesellschaft, welche unterschiedliche Arten von Arbeit gleichermaßen würdigt, können wir von einer **Triade der Arbeit** sprechen (Siehe Abbildung 2 auf der Vorseite)

Wie Sie sehen ist die Grafik in zwei Teile unterteilt:

Der obere Teil zeigt den Bereich der bezahlten Arbeit, der als "Job Sektor" bekannt ist

Der untere Teil zeigt den Bereich der nicht monetarisierten Arbeit, der sowohl Eigenarbeit als auch zivile Aktivitäten umfaßt

Eigenarbeit bedeutet, daß Sie zu ihrem eigenen Gefallen und Nutzen arbeiten. Das ist ein bedeutungsvoller Arbeitsbereich, denn er befähigt Menschen dazu versteckte und vielfach vergessene Arbeitsbereiche zu entdecken. Da Eigenarbeit selbstbestimmt und nicht entfremdet ist fühlen sich die Menschen dabei produktiv und kreativ, was gut für ihr Selbstvertrauen ist.

Über den Bereich des zivilen Engagements muß ich nicht viel sagen, denn es ist offensichtlich, daß zivile Aktivitäten sozial nützlich sind.

Um es zusammenzufassen: Der wichtigste Aspekt einer "Gesellschaft der Aktivitäten" besteht darin, daß die Menschen jede Art von Arbeit schätzt, während sie sich in der Arbeitsgesellschaft völlig darauf konzentrieren eine bezahlte Vollzeit-Arbeitsstelle zu bekommen. Außerdem können alle Arten unbezahlter Arbeit auf einer nachbarschaftlichen bzw. Gemeinde-Ebene organisiert werden.

Ergänzend zu den genannten Argumenten will ich hinzufügen, daß der Umfang unbezahlter Arbeit nicht so gering ist, wie Sie vielleicht erwarten würden.

Wie Sie anhand dieser Tabelle sehen ist nur etwa die Hälfte aller Aktivitäten in unserer Gesellschaft bezahlte Arbeit. Das trifft auf Deutschland genauso zu wie auf die USA, England oder andere OECD Länder. Das zweite Charakteristikum nicht monetarisierter Arbeit ist (wie einfach zu erkennen ist), daß die meiste unbezahlte Arbeit von Frauen geleistet wird. Außerdem sind Frauen eher in der Lage ganz unterschiedliche Arten von Arbeit zu mischen – was eine wichtige Anforderung zukünftiger Arbeit darstellt.

Bezahlte Arbeit – Nicht monetarisierte Arbeit¹ (durchschnittliche Wochenzeit in Stunden und Minuten)

Männer 53:12	Frauen 52:37
Bezahlte Arbeit 32:37	Bezahlte Arbeit 10:06
Nicht monetarisierte Arbeit 20:25	Nicht monetarisierte Arbeit 36:31

Abbildung 3

Ich möchte im folgenden über ein Modell betriebsgestützter Ehrenamtlichkeit vorstellen, welches ich für die Stadt München entwickelt habe.

Zunächst möchte ich erwähnen, daß das "Münchener Modell" bisher nur in der Theorie existiert und noch nicht angewendet wird. Es zielt auf die Förderung der gleichwertigen Anerkennung von jeder Art von Beschäftigung, ob es sich nun um ziviles Engagement handelt, Angebote im Bildungsbereich oder im kreativen Bereich usw. Das Ziel ist die Förderung und Ermöglichung einer Verbindung von betrieblicher und ehrenamtlicher Arbeit sowie einer Integration von Arbeitslosen und sozial Benachteiligten in die Gesellschaft über ehrenamtliche Arbeit. Die Struktur der Arbeitsgesellschaft verändert sich immer mehr in Richtung einer "tätigen Gesellschaft", da die Zahl der Arbeitslosen zunimmt und über die Hälfte der Arbeit unbezahlt ist. Die Wahrnehmung von Verantwortung für soziale, ökologische und kulturelle Angelegenheiten wird in der zivilen Gesellschaft gestärkt. Lebenslanges Lernen in allen Bereichen wird gefördert. Alle Arten von Leistungen im sozialen, ökologischen und kulturellen Bereich werden durch Ehrenamtliche angeboten.

Das Projekt wird finanziert durch eine Stiftung für ziviles Engagement, welches von den beteiligten Organisationen bzw. Institutionen genauso unterstützt wird wie durch Zuwendungen in Form von Spenden und (Erbschafts)Schenkungen.

Was wird den Ehrenamtlichen zur Verfügung gestellt?

Die Betriebe stellen ihren Angestellten monatlich bis zu 20 Stunden für ehrenamtliche Arbeit zur Verfügung, die von deren Regelarbeitszeit abgezogen werden. Die Zeit kann auch über einen Zeitraum von bis zu 7 Jahren "gesammelt" werden. Der Betrieb zahlt für diese Zeit 70% des Lohns und Beiträge zur Sozialversicherung, während die Differenz zum normalen Gehalt von der Stiftung übernommen wird. Die Betriebe stellen den Angestellten darüber hinaus Zeit zur Verfügung, um ihre kreativen Fähigkeiten weiter zu entwickeln oder sich fortzubilden: In Absprache mit der Betriebsleitung können sie bis zu einem Jahr den Betrieb verlassen. Während dieser Zeit wird kein Gehalt gezahlt, aber der Betrieb übernimmt weiterhin die Kosten für die Sozialversicherung. Arbeitslose erhalten ihre Arbeitslosenbezüge weiter und bekommen eine zusätzliche Aufwandsentschädigung.

Alle Institutionen, die direkt oder indirekt mit dem Arbeitsmarkt einer Region zu tun haben, sollten beteiligt sein, dazu gehören:

- Betriebe / Gewerkschaften
- Gemeinden / örtliche Verwaltungen
- Arbeitsamt
- Soziale, ökologische und kulturelle Einrichtungen
- Beschäftigte oder arbeitslose Ehrenamtliche

¹ Einschließlich Familienaktivitäten, Haushalt, Gesundheits- Pflege- und Betreuungsleistungen, Eigenarbeit, ehrenamtliche Arbeit
Quelle: Globus 2622 (1996)

Der Stiftungsrat zusammen mit einem unabhängigen "Dialog-Zentrum" wird für die Organisation und Koordination von Bedürfnissen und Fähigkeiten der verschiedenen TeilnehmerInnen verantwortlich sein. Das Zentrum sorgt auch für einen Kontakt der TeilnehmerInnen untereinander und wird neue Möglichkeiten der Kooperation zwischen zivilen Einrichtungen anbieten.

Das Münchner Modell wird verschiedene Nutznießer haben:

- Die zivilen Einrichtungen (soziale, ökologische, kulturelle) werden von der Arbeit innovativer professioneller Ehrenamtlicher profitieren und von einer Verbesserung der Kommunikation zwischen den Einrichtungen und den Bürgern

- Die Freiwilligen sammeln neue Erfahrungen und haben die Gelegenheit zu selbstbestimmter und kreativer Arbeit, die sich mit den persönlichen Interessen deckt. Sie haben die Gelegenheit zu aktiven Bürgern zu werden. Arbeitslose werden integriert und können ihre Qualifikation aufrechterhalten bzw. verbessern.

- Die Betriebe profitieren von gesteigerten sozialen und kommunikativen Kompetenzen der Mitarbeiter. Das Image der beteiligten Firmen wird sich verbessern.

- Die Gesellschaft profitiert von der Entwicklung sozialen Kapitals und von der Stärkung des Subsidiaritäts-Prinzips. Eigeninitiative und Eigenverantwortung der Bürger wird aufgebaut, Teilzeitarbeit wird gefördert, neue Jobs entstehen.

IV.

Zurück zur Trias der Arbeit

Ich erwähnte, daß die grundlegende Philosophie der "Aktiven Gesellschaft" in der Gleichrangigkeit jeder Art von Arbeit besteht, unabhängig davon, ob es ein Beitrag zum Wirtschaftswachstum ist oder zur sozialen Wohlfahrt oder auch zum persönlichen Vergnügen. Dies hat eine Menge Auswirkungen, weshalb das Konzept ziviler Aktivitäten in Europa genauso wie in den USA heiß debattiert wird, wenngleich von unterschiedlichen Ausgangspunkten. Ich möchte meine Darstellung mit den wichtigsten Überlegungen beschließen die bei dieser Diskussion wichtig sind.

1. Gleichwertigkeit von Arbeit fordert, daß die Menschen in der Lage sind ihr eigenes Leben zu gestalten, daß sie ihre kreativen Potentiale entwickeln und das es soziale Einrichtungen gibt, welche es Männern und Frauen erlauben, ihren Lebensstil zu entwickeln. Das bedeutet zum Beispiel, daß die Flexibilität, die heute verlangt wird nicht notwendigerweise eine Bedrohung für die Menschen darstellt. Ganz im Gegenteil! Menschen brauchen Gelegenheiten, Flexibilität zu gestalten nicht nur nach eigenem Verlangen, sondern in Koordination mit Betrieben, Gewerkschaften und natürlich mit örtlichen gemeinwesenorientierten sozialen Diensten.

2. Gleichrangigkeit bedeutet auch, daß alle Menschen Zugang zu bezahlter Arbeit haben sollten, denn nur eine ausreichende Anzahl von bezahlten Stellen für alle schafft die persönliche und soziale Identität. Bezahlte Jobs

sind nach wie vor Grundlage für ein annehmbares Leben – auch in der "Aktiven Gesellschaft". Eigenarbeit und zivile Arbeit sind kein Ersatz für bezahlte Arbeit, sondern notwendige Komplementäre. Deshalb sind Eigenarbeit und zivile Aktivitäten kein geeignetes Programm für Arbeitslose. Außerdem sollten alle eine gleiche Chance haben, in den verschiedenen Bereichen nicht-monetarisierter Arbeit aktiv zu werden.

3. Gleichrangigkeit bedeutet auch gleiche Anerkennung. Das bedeutet nicht gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit, aber Lob und Belohnungen sind kein Ersatz für angemessene Bezahlung. Darüber hinaus ist es notwendig, daß Männer und Frauen, die sich im zivilen Bereich engagieren nach wie vor in das soziale Sicherungssystem integriert sind.

Schließlich:

Die Zukunft der Arbeit ist eine Mischung von Arbeitsformen. Deshalb benötigen wir einen fundamentalen Wandel des institutionellen Rahmens. Aus unserer eigenen Forschungstätigkeit wissen wir, daß die meisten Menschen bereits eine Bereitschaft entwickelt haben unterschiedliche Arbeitsformen zu mischen und daß sie auf zivile Tätigkeiten vorbereitet sind. Aber wir brauchen Einrichtungen, welche diese Menschen ermuntern und unterstützen – wir brauchen Gelegenheits-Strukturen. Und: Flexibilität benötigt eine Grundabsicherung – zum Beispiel ein Mindesteinkommen. Wir brauchen nicht länger eine Sozialpolitik, die lediglich auf soziale Probleme reagiert, sondern eine Politik, die sozialen Raum zur Verfügung stellt, wo Menschen ihre Wünsche, Bedürfnisse und Aktivitäten entwickeln – ihr Leben gestalten können. ●

Gegenseitiges Interesse und Respekt als Abenteuer auf dem Spielplatz

Prof. Brigitte Wießmeier, Ev. Fachhochschule Berlin

Übersicht

- A. Erfahrungen aus dem sozialpädagogischen Alltag.
- B. Entwicklung und aktueller Stand der interkulturellen Sozialpädagogik
- C. Blick über den eigenen Zaun.
- D. These

Frage: Gibt es eigentlich noch etwas anders als interkulturelles Handeln? Welche Pädagogin, welcher Pädagoge hat noch Gelegenheit zu einem monokulturellen Handeln?

Zur Beantwortung dieser und anderer Fragen führte ich eine kleine (keineswegs repräsentative, aber dennoch interessante) Umfrage unter Berliner Freizeitpädagogen durch, deren Ergebnisse hier einfließen werden.

A. Erfahrungen aus dem sozialpädagogischen Alltag.

Ist interkulturelle Pädagogik ein Thema in Ihrem Berufsalltag?

Die Antwort war in allen Fällen spontan: „Ja, aber!“

- Die Begründung für das Ja lag entweder in den Besucherzahlen, etwa daß 50% oder auch 70% ausländische Kinder die Einrichtung oder der Spielplatz besuchen, oder aber es wurde auf den internationalen Namen der Einrichtung verwiesen.
- Das Aber wurde mit der fehlenden Thematisierung begründet. Da der Alltag durch die Kinderinteressen bestimmt wird, spielt es keine Rolle, ob türkische oder deutsche Mädchen ihre Ponies liebevoll umsorgen, und ob Kinder unterschiedliche Hautfarben haben. Auf diesem Hintergrund ist interkulturelle Pädagogik lediglich ein indirektes Thema.

Des weiteren scheint klar zu sein, daß es inzwischen integraler Bestandteil der Arbeit ist, Weihnachten und Bayram zu feiern, oder Gespräche über den, in Deutsch vorliegenden, Koran mit Kindern zu führen, die in Koranschulen geschickt werden und eine weitergehende Auseinandersetzung suchen. Dabei fielen Begriffe wie „Brücken bauen“ und die „Gemeinschaft fördernde internationale Aktionen veranstalten“. Je älter die Kinder waren, desto eher mußte über ausländerfeindliche Sprüche diskutiert und auf Revierkämpfe eingegangen werden.

Fazit: Interkulturelle Pädagogik ist ein Thema, aber nicht direkt.

Kinder mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen sind Berliner Alltag, manchmal auch ein multikulturelles Pädagogenteam. Selten scheint damit aber eine Veränderung der pädagogischen Konzeption verbunden zu werden. Transkulturelle kindliche Interessen scheinen vorrangig die Zielrichtung zu prägen.

Exkurs: Dieser Ansatz wird von führenden Erziehungswissenschaftlern (wie Lothar Krappmann) geteilt, denn sie vertreten, daß Kinder mit *eigener* Aktivität ihre Entwicklung betreiben. Sie finden Möglichkeiten zur Erkundung und zum Experiment und sie müssen auch eine Chance zu Fehlern haben, weil sie sich nur unter dieser Voraussetzung Kompetenz, Verantwortung und Orientierung zu eigen machen können. Sie benötigen eine Balance von Unterstützung und Herausforderung. Kinder brauchen Erlebnisräume, in denen sie eigenständige Erfahrungen sammeln können und sich entwickeln können!

Ist dies eine transkulturelle, geschlechterübergreifende Forderung? Für welche Kinder gilt diese Forderung, für welche nicht? Wie sieht es für Mädchen islamistischer Eltern aus? Wie für die Kinder mit vollem Terminkalender, deren Zahl zunehmen wird?

Nebenbei: Für die nächsten zwölf Jahre prognostiziert die Senatsverwaltung einen Rückgang der unter Achtzehnjährigen von mehr als 50 Prozent. Damit wird die Kinderdichte erheblich abnehmen, Wege zueinander werden länger und Terminplanungen häufiger werden.

Zurück zur Praxis: Welche Veränderungen nehmen die Praktikerinnen wahr?

Beobachten Sie eine Veränderung Ihrer interkulturellen Praxis?

(Die fehlenden beruflichen Veränderungschancen der Berliner Pädagogen haben den Vorteil, daß die meisten Befragten bereits eine lange Berufserfahrung boten und sie somit dieser Frage gerecht werden konnten.)

- Einerseits wurden keine Veränderungen beobachtet. Bestimmte Phänomene wurden in Zyklen auftretend wahrgenommen und auf diesem Erfahrungshintergrund beispielsweise Jugendgangs oder Gewaltphänomene eher sozial als ethnisch begründet.

Andererseits wurde auf eine zunehmende Bedeutung der Sprache hingewiesen. So wird in der pädagogischen Praxis beobachtet, daß Kindern, denen es aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht gelingt, ihre Emotionen auszudrücken, ein Ausschuß aus der Kindergruppe droht. Dabei wurde auf die Bedeutung der erziehenden Mütter hingewiesen, die als Heiratsmigrantinnen bezeichnet werden können.

Das heißt, die zweite Generation der Migranten wählt ihre Ehepartnerinnen aus dem Ursprungsland ihrer Eltern. Dadurch wird eine vielfach erhoffte Integrationsentwicklung von Migranten gehemmt, die über die Kinder, besonders in deren Sprachentwicklung, primär sichtbar wird.

Ein Sozialpädagoge deutete ein zunehmend unvollständiges Deutsch der Kinder einheimischer Eltern als Anpassungsprozeß an das unvollständige Deutsch der Kinder von Migranten. Diese Deutung sollte ergänzt werden, einmal durch ein weltweit zu beobachtende Phänomen der Sprachverstümmelung, das mit der Internationalisierung oder Amerikanisierung bestimmter Medien begründet wird, aber auch mit der nachgewiesenen abnehmenden Zeit, die für Gespräche zwischen Eltern und Kindern aufgewandt wird.

Fazit: Die beobachteten Veränderungen konzentrieren sich auf die Sprache.

Nebenbei: Heute sind mehr als ein Viertel der Kinder von Zugewanderten. 1998 hatte jedes vierte in Berlin geborene Kind eine ausländische Mutter, die zum größten Teil in einer binationalen Paarbeziehung lebte.

Exkurs: Die Bedeutung der Mitwirkung der Eltern im pädagogischen Alltag wird eklatant unterschätzt. Eltern können nicht nicht erziehen. Aber, die Organisation der Berufskarrieren und der Arbeitswelt gefährden die Erziehungskraft der Eltern. Zunehmend ist von einer „last-minute“- Erziehung die Rede.

Familienbeziehungen und besonders die Kinder erscheinen heute als austauschbare Elemente des privaten Konsumverhaltens, auf die notfalls auch verzichtet werden kann, was ein Umdenken und Umsteuern - vergleichbar zum Prozeß der ökologischen Bewußtseinsbildung - dringend erforderlich macht. Wieder einmal wird in einem Familienbericht ein Wechsel hin zu einer wirklich kinder- und familienfreundlichen Gesellschaft gefordert. Im pädagogischen

Alltag muß jeweils ein gemeinsamer Erziehungsauftrag erarbeitet werden. Dabei lautet eine zentrale Frage: für oder mit Kinder etwas tun? Nicht professionelle Abgrenzung und Überlegenheit, sondern Ermutigung, Mitbestimmung und die Mobilisierung von Selbsthilfe sollten laut Familienbericht im Mittelpunkt der Dienste stehen.

Der Gesetzgeber hat in der Vergangenheit erste Schritte durch die Gestaltung eines Kinder- und Jugendhilfegesetzes getan. So wird im KJHG Hilfe und Beratung für Eltern geboten, was anerkennenswert ist und vielfach auch dringend benötigt wird. Der das KJHG durchdringende Partizipationsgedanke bietet eine Grundlage zur Beantwortung der oben gestellten Frage: für oder mit Kinder etwas tun? Sie lautet danach: für und mit Kindern etwas tun!

Zwei Ebenen erscheinen dennoch problematisch:

- Krappmann stellt die Frage: wird dadurch Kindheit nicht noch mehr institutionalisiert und pädagogisiert, statt daß Kinder mit eigener Aktivität ihre Entwicklung betreiben?
- Ist das gesellschaftliche Angebot wirklich an alle Eltern gerichtet, oder erreicht es alle Eltern und Kinder, die Hilfe und Beratung brauchen? Gibt es eine gemeinsame Sprache im Beratungsgespräch mit Familien, die ihre heimatlichen, vielleicht traditionellen Erziehungsvorstellungen in diesem Land unterstützt sehen wollen?

Wie schätzen Berliner Freizeitpädagoginnen die Situation ein:

Können Sie konkrete Konfliktprobleme und Erfolge aus Ihrer Arbeit nennen?

Zentral scheinen Probleme zu sein,

- die als Anspruchshaltung oder Egoismus von Kindern, die keineswegs kulturspezifisch anzusehen seien. Die Kinder lernen danach noch vor dem Bitte- und Danke - Sagen wie sie jemanden anzeigen können, weil er ihre Rechte eingeschränkt haben soll.
- Die problematische Sprachlosigkeit wurde bereits angesprochen.
- Aber auch elterliche Einschränkung z.B. bei von Kindern gewünschten Übernachtungen werden genannt, die eine Arbeit belasten kann und als Dominanz der Erwachsenenwelt bezeichnet werden könnte.

Die Liste der Erfolge ist keineswegs geringer.

- Zufriedenheit der Kinder, große Nachfrage bei Angeboten und Öffnungszeiten, Engagement von Ehemaligen, die als Erwachsene ehrenamtlich mitarbeiten.

Noch konkreter werden Erfolge bei ersten Bewußtseinsveränderungen deutscher Kinder erinnert, die lernten, sich in die Situation ausländischer Kinder hineinzuversetzen. Auch sehr erfolgreiche musikalische Aktionen mit Breakdance und Hip-hop, die beide Geschlechter und Kinder verschiedener kultureller Hintergründe vereinten, wurden als Erfolge aufgezeigt.

Bei Stephan Riegger (FU-EWI im Tagesspiegel 9.1.99) hieß es provokativ: „Je weniger Spielplätze eine Stadt hat, desto besser ist das Verhältnis der Erwachsenen zu ihren Kindern“, denn „Kinder sollten in der Erwachsenenwelt leben. Sie gehören in den öffentlichen Raum, weil sie von den Erwachsenen ‚für das Leben‘ lernen“. Bei Verbannung aus dem öffentlichen Raum entsteht die Gefahr, daß sie sich als Ersatz die Erwachsenenwelt per Computer herbeiholen. Bei genauer Betrachtung scheint es als ob das von den Erwachsenen Gelernte, nicht immer als hilfreich erlebt wird. Überzogene Anspruchshaltungen, Sprach- und Kommunikationsmuster aus der Erwachsenenwelt übernommen, kommen bei Pädagogen nicht immer gut an, denn die messen Sozialisationserfolge im sozialen Verhalten der Kinder.

Ich wollte es genauer wissen und fragte:

Haben Sie Forderungen an Politik, Verwaltung und Wissenschaften?

Auch hier wurde ohne Zögern geantwortet: Geld!

- Die Einsparungspolitik insbesondere des Berliner Senats wurde regelmäßig kritisiert, einmal weil Projekte keinerlei Förderung mehr erhalten, dann weil die laufende Arbeit stark eingeschränkt wird, obwohl verbale Unterstützung geleistet wird. Des weiteren weil das Augenmerk zu stark auf repräsentative kurzfristige Projekte gerichtet ist anstatt auf die langfristige Präventionsarbeit. Auch der Stellenstop muß ein Ende haben.
- Die Forderungen an die Wissenschaft fallen dagegen bescheiden aus, sie soll endlich einmal die Begriffe, die in aller Munde sind, definieren: Was bedeutet multikulturell, interkulturell etc. Wie sehen denn internationale pädagogische Ansätze aus?

Zumindest in Kürze möchte ich dieser Forderung nachkommen, indem ich die auch von mir verwandten Begriffe vorstelle:

Multikulturell

Nebeneinander vieler Kulturen in einem System, einem Gemeinwesen. Idealisiert wird es im „melting pot“, wo alles zu einem Ganzen verschmilzt, gefürchtet wird es in der Existenz von Ghettos, die keine Kontakte untereinander pflegen.

Interkulturell

Das Agieren von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft steht als prozeßhaftes Geschehen im Zentrum der Betrachtung.

Transkulturell

Etwas Übergeordnetes, allen Kulturen Gemeinsames ist angesprochen. Hier besteht die Gefahr eines Ethnozentrismus, da die Macht in der Definition des Gemeinsamen liegt

An dieser Stelle stelle ich die erste von fünf Dimensionen interkulturellen Handelns vor:

Eine interkulturelle Praxis braucht ein Ziel und Ressourcen für die Verwirklichung des Ziels.

Ein Blick auf die Politik läßt kein klares Ziel erkennen. Als Folge lähmen Widersprüche die Praxis: Anonymität bestimmt die Reden der Politiker, nicht mal mehr Fremdheit ist Thema. So lange weiterhin vom „vollen Boot“ gesprochen wird, davon, daß „sie“ zurückmüssen, wird die Interkulturelle Pädagogik so marginal wie ihre Klientel bleiben.

Zurück zur Frage vom Anfang: Gibt es eigentlich noch etwas anders als interkulturelles Handeln? Welche Pädagogin hat noch Gelegenheit zum monokulturellen Handeln? Eine Antwort lautet: Es wird mit unterschiedlichen Bewußtseinsgraden interkulturell gehandelt. Kulturelle Vielfalt und Integration, Toleranz und Akzeptanz werden als angestrebte Ziele angedeutet und fehlende Ressourcen allgemein angemahnt.

(interessanterweise verwies ein Pädagoge eines Platzes, der ein „international“ im Namen führt, auf sein ausschließlich deutsches Publikum, welches sich mit Tieren dieses Landes beschäftigt.)

B. Entwicklung und aktueller Stand der interkulturellen Sozialpädagogik

Die Phasen der Sozialen Arbeit mit Migranten scheinen vom Besonderen zum Allgemeinen und dann wieder zum Besonderen, d.h. aktuell wieder zu einer Ethnisierung zu gehen. Vier Phasen werden von diversen Autoren ähnlich grob unterschieden. Die Phasen sind durchlässig zu verstehen und teilweise redundant. Dabei sind Themen von Flucht und Aussiedlung etwas vernachlässigt und dennoch gibt dieses Schema einen Überblick über die Entwicklung der letzten 44 Jahre.

1. (1955-1973) Anwerbung von Gastarbeitern, Integration in den Arbeitsprozess
2. (1973-1981) Familienzusammenführung, Integration in Wohn- und Bildungsinfrastruktur
3. (1981-1990) Soziale Mobilität von Migranten durch Ausländerfeindlichkeit, Remigration, Subkulturelle Segregation, Assimilation
4. (1990-1999) Flüchtlinge, offener Rassismus und Gewalt, Plädoyer für eine multikulturelle Gesellschaft, Interkulturelle Arbeit als Programm für Restrukturierung von Jugend- und Sozialdiensten

Ich erwähnte bereits die Entwicklung hinzu einer Ethnisierung, die u. a. durch die Oberbewertung von Kultur, auch in der pädagogischen Arbeit wächst. Ein Blick auf die Tabelle zeigt, das, anders als in den siebziger Jahren, Kinder nur ein Randthema darstellen. Die pädagogische Literatur belegt diesen Trend bestens.

Interkulturelle Kompetenz lautet mit Blick auf die Regelversorgung die Forderung an alle Sozialpädagogen. Sie fragen sich dann, was denn bitte darunter zu verstehen ist. Georg Auernheimer ist führend in der Diskussion und er faßt sein Verständnis mit einer Trias zusammen:

„Verständnis“ - „Verstehen“ - „Verständigung“

Verständnis soll als Anerkennung, Verständigung als interkultureller Dialog und Verstehen als Fähigkeit zur Distanz gedacht werden.

Interkulturelle Kompetenz schließt das offene Zugehen auf Menschen mit anderen kulturellen Orientierungs- und Identitätswürfen ein, sie setzt eine Anerkennung anderer Orientierungssysteme und Identitätskonstrukte voraus. Das impliziert die Überwindung von Vorurteilen, bzw. ein Mißtrauen gegenüber den eigenen Bewertungsschemata. Interkulturelles Lernen beginnt als angeleitete Selbsterfahrung

und Selbstreflexion.

Eine interkulturelle Erziehung muß den Entwicklungsstand der Heranwachsenden als auch den der jeweiligen Institution berücksichtigen. So soll im Vorschulalter die

Bereitschaft gefestigt werden, Andersartigkeiten anzuerkennen, wozu Mehrsprachigkeit eine zentrale Basis bieten kann. im Jugendalter soll die Fähigkeit zum interkulturellen Verstehen und zum Dialog entwickelt werden, wobei die erfahrbare Haltung des Pädagogen zentral ist. Diese Haltung wiederum kann und soll sich jeweils in der Institution als gemeinsames Profil oder als Programm darstellen.

Damit ist die 2. Dimension angesprochen:

Interkulturelles Handeln ist politisches Handeln. Es ist immer prozesshaft, keineswegs linear, sondern zirkulär. Eine Vielzahl von gesellschaftlichen Aspekten beeinflusst sich gegenseitig und die Wirkung einer Veränderung ist kaum voraus zu sehen

War zum Beispiel Artikel 16 Grundgesetz mit seiner Gewährung von Asyl für Verfolgte 1949 die Ethik, so wird dieses Grundrecht heute von nicht wenigen als die Quelle des Übels-unserer gesellschaftlichen Probleme betrachtet.

Diese Zirkularität verlangt ein ständiges Ausbalancieren von Kräften. Sozialpädagogen erleben sich wegen der Verweigerung staatsbürgerlicher Rechte für die meisten Einwanderungsgruppen häufig in eine fragwürdige Anwaltsfunktion gedrängt. Kurzatmige Hilfsaktionen sind eine Folge und interkulturelles Lernen wird durch die Alltagserfahrung ständig konterkariert. Unsere Demokratie verspricht Egalität, bietet aber Strukturen der Ungleichheit, die durch noch so gute Soziale Arbeit nicht wettgemacht werden können. Konflikte und Hierarchisierung können sogar verschärft werden, durch die Dichotomisierung Experten - Opfer oder Spezialdienste - Regeldienste. Auf dieser Ebene ist interkulturelles Handeln lediglich ein Anspruch und noch keine Methode.

Eine 3. Dimension schließt sich an:

Interkulturelles Handeln ist komplex und bedarf einer Netzwerkunterstützung und kontinuierlicher Lernbereitschaft, einer interkulturellen Kompetenz, nicht nur individuell, sondern auch institutionell.

Der Rückblick auf die vorgestellten vier Phasen machte bereits die Veränderungen der konzeptionellen Überlegungen deutlich. Galt es in den 50er Jahren eine Pädagogik für „die Aus-

länder“ zu entwickeln, so standen in den 70er Jahren die Defizite im Zusammenhang mit der Assimilation für Pädagogen im Rahmen einer „kompensatorischen Erziehung“ im Zentrum. In den 80er Jahren mischten sich endlich die Migranten verstärkt ein, sie wollten Defizit- und Opferimage ablegen und die Mehrheitsgesellschaft mit ihren Ressourcen konfrontieren, um einen konstruktiven Dialog, ohne das bisherige Machtgefälle zu initiieren. Die Pädagogik wurde zu einem Instrument der Begegnung. Die 90er Jahre kennzeichnen sich durch eine Unterbrechung dieses begonnenen Prozesses, da durch die politischen Veränderungen innerhalb Deutschlands und Europas eine weitergehende Transformation der Gesellschaft notwendig wurde. Die Pädagogik mußte reagieren, jetzt mit einer allgemeinen Forderung nach interkultureller Kompetenzerweiterung.

Der Schritt ins nächste Jahrtausend wird in reformfreudigen Kreisen ein kraftvoller Schritt in die fünfte Phase sein, die folgendermaßen charakterisiert ist: Einwanderung gemäß Quotierung, wobei eine mindestens zweijährige Integrationshilfe für alle Familienmitglieder geleistet werden soll.

C. Blick über den eigenen Zaun

Bei meinen Reisen ins Ausland sehe ich mir gerne Projekte von Sozialpädagogen an. Selten ist ein mich beeindruckendes Konzept direkt auf unsere Praxis hier zu adaptieren, oft sind aber die Arbeitsziele verbindend. Zuerst möchte ich mit Ihnen nach Großbritannien, nach Liverpool, in eine Stadt mit langjähriger internationaler Tradition, gehen.

Ein Nachbarschaftshaus arbeitete viele Jahre verzweifelt gegen eine Verarmung und Ausgrenzung eines Stadtviertels mit ausländischen, vielfach auch alleinerziehenden Müttern an, die nicht selten Kinder von verschiedenen Vätern hatten. Die Sozialpädagogik sollte das Verantwortungsbewußtsein dieser Mütter gegenüber ihren vaterlosen Kindern stärken. Immer wieder wurden Forderungen an sie gestellt, Unterstützung geboten. Nicht änderte sich, die nächste Generation bekam bereits wieder Kinder nach diesem Muster. Vor 2-3 Jahren wurde der Kreislauf unterbrochen, die sozialpädagogische Hilfe setzt jetzt ausschließlich bei den Vätern an, die endlich - oft als erste Generation - die Verantwortung für ihre Söhne übernehmen sollte. Es wurden Vätertreffen, Vater - Sohn - Reisen, Spiel- und Aktionstage veranstaltet, um diesen Männern Zugang zu ihren Söhnen zu ermöglichen und

damit Söhne heranwachsen zu lassen, die positive Bindungen aufbauen konnten. Nicht mehr die über Jahre immer zuständigen Mütter, die ihre Familie über Wasser hielten, sondern die Väter, die sich nach einem die Generationen übergreifenden Muster verweigerten, waren die Ansprechpartner geworden.

In Deutschland und Berlin kennen wir keine derartige Ghettoisierung (selbst in Kreuzberg liegt der Anteil der Türken an der Bevölkerung unter 40 %), in Liverpool handelt es sich um über 90 % "Schwarze" in einer „weißen“ Umgebung. Das Projekt gilt als interkulturell, vor Ort erscheint es monokulturell. Das Thema, der Ansatz oder auch das Ziel sind dagegen transkulturell zu bezeichnen. Aus Deutschland erinnert der Ansatz einer Jungenpädagogik als Beziehungspädagogik (u.a. Karlheinz Thimm) daran. Eine menschliche Bindungsfähigkeit und ein Verantwortungsbewußtsein für die nachfolgende Generation beider Elternteile zu fördern ist weltweit ein Ziel im Interesse der Kinder und des Gemeinwesens. Im Oktober werde ich die Erfahrungen vor Ort erneut überprüfen, die ersten Ergebnisse waren ermutigend.

Der zweite Weg führt in die Vereinigten Staaten nach Philadelphia.

Dort gilt der Gewalt an Schulen das besondere Augenmerk. In städtischen Schulen, insbesondere in armen Stadtvierteln sind Immigrantenkinder und Kinder der AfroAmerikaner in besonderem Maße vertreten. Das Ziel der Gewaltprävention wird umgesetzt, indem junge Insider aus den diversen Gruppen so jung wie möglich an ihre spätere Aufgabe als Anti - Gewalt - Trainer heran geführt werden. Sie sollen Schritt für Schritt Gewalt in ihrer Umgebung kontrollieren und eine Mediatorenfunktion in aktuellen Konflikten, besonders aber in der Schule, einnehmen. Das Ziel ist: Verantwortung für ihr eigenes Handeln, das ihrer Gruppe und sukzessive für die Institution und eine gewaltfrei multikulturelle Gesellschaft zu übernehmen. Die Trainer sind bereits diesen Weg gegangen, nicht selten weisen sie während der Arbeit auf eine durchlebte Gewaltphase.

Die Arbeit gilt als interkulturell, wird aber in den ersten Schritten monokulturell, d.h. mit Trainern des gleichen subkulturellen Backgrounds, der gleichen Sprache und Schicht als auch der gleichen Hautfarbe durchgeführt.

4. Dimension:

Interkulturelles Handeln fordert Individuen, Gruppe und Gesellschaften heraus. Identitäten werden in Frage gestellt. Globalisierung ist nicht länger nur Schlagwort, sondern ein erfahrbarer Zustand von „zwischen“, von Bewegung, Entwicklung, Veränderung.

Frage: Wer hält das aus? Wer viel Bewegung erlebt, braucht Orte der Erholung, Chancen der Begegnung in Gemeinsamkeiten. Jeder Wachstumsprozeß braucht Ruhephasen. Der Übergang zu meiner These ist damit hergestellt.

D. These

Was halten Sie von meiner These: Pädagogen sind Abenteurer in einer globalisierten Kinderwelt!

Übereinstimmend wurde dieser These zugestimmt, was mich überraschte. Die Begründungen dafür lassen sich in zwei Blöcke unterscheiden:

- Sie sind Abenteurer „, da Freizeitpädagoginnen ein besonderer Schlag Mensch sind“. Sie leben vermehrt im Hier und jetzt, da sie bemüht sind, die Anforderungen der Kinder an sich zu erfüllen. Sie arbeiten am Subjekt orientiert in einem weiten Feld. Sie begleiten die Kinder auf ihren Schritten ins Internet, bei ihren Emotionen zu brutalsten Kriegsfilmen (Spielfilm oder Dokumentation?) und in ihrer Orientierungslosigkeit sollen sie einen lobenswerten Weg aufzeigen.
- Sie sollten Abenteurer sein, denn wer u.a. zehn Monate ohne Gehalt weiter arbeitet, der braucht ein gewisses Überlebenstraining. Ebenso kann zunehmendes Alter die notwendige Abenteuerlust verhindern. Zuletzt kann das Abenteuer auch in dauerhafter Reibung bestehen, wenn die Pädagogin zum Fels in der Brandung

wird, umtost von Wellen des Abbaus, nicht nur materieller Natur.

Hinter den Antworten schimmerte durch, daß die Pädagogen in ihrer praktischen Arbeit etwas geben sollen, das sie selber nicht erhalten: Interesse und Respekt. Die Antworten in die Richtung von Politik und Verwaltung waren eindeutig. Solch ein Kongreß wie dieser bietet dagegen die Chance gegenseitiger Unterstützung und Anerkennung. Und ich möchte hinzufügen, daß ich von der Selbstverständlichkeit oder besser, in Anlehnung an Olaf Radtke, von der Gleich-Gültigkeit im Umgang mit Kindern dieser Welt beeindruckt war. Gleich-Gültigkeit, gleich gelten, gleiche Rechte - eine hervorragende Grundlage für die Arbeit mit Kindern. Die Abenteurer unter uns sind bereits mit ihrem Überlebensgepäck auf dem Weg in einen noch weitgehend unbekanntem Teil dieser Welt.

Fügen Sie diesem Gepäck eine 5. Dimension interkulturellen Handelns bei:

Sichtbarmachung von Gemeinsamkeiten!

Wieso gelingt es so selten, die positive gegenseitige Akzeptanz von Einheimischen und Migranten sichtbar zu machen? Warum werden neben dem Verbindenden die vielfältigen Unterschiede nicht akzeptiert, Differenzen so schwer überwunden, Regeldienste nicht geöffnet?

Es scheint so, daß die Interkulturelle Pädagogik vor der Aufgabe steht, die unfruchtbare Kontroverse um kulturelle Differenz zu überwinden.

Ich möchte mit einem Satz der amerikanischen Familientherapeutin Virginia Satir schließen:

Wir begegnen uns in den Gemeinsamkeiten und wachsen an unseren Unterschieden

In der Kinderwelt scheint dies noch zu gelingen, wie eine Sozialpädagogin der Jugendförderung bemerkte: „Kinderinteressen heben interkulturelle Probleme auf, lediglich elterliche Normen fördern sie.“ ●

Mensch-Tierbeziehungen zwischen Ausbeutung, Illusion und Partnerschaft – Ein kulturhistorischer Überblick

Dr. Hanna Rheinz

Begegnungen zwischen Menschen und Tieren sind älter als die Geschichtsschreibung selbst. Den Prozess der Zivilisation hat der Mensch in Begleitung von Tieren vollzogen. Tiere waren die erste Beute, die dem Menschen begegnet ist. Der archaische Mensch überlebte, weil er Tiere jagte, deren Fell, Knochen Eier usw. nutzte und lernte diese zu zähmen um deren Geschicklichkeit und körperliche Kraft zu nutzen. Bei der Analyse der Interaktionsmuster zwischen Menschen und Tieren im Laufe der westlichen Geschichte finden sich charakteristische Einstellungen, wobei das Bedürfnis, Kontrolle und Macht auszuüben sowie die Befriedigung menschlicher Gier herausragend sind.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts gab es eine allmähliche Verlagerung von der Nutzung der Tiere im landwirtschaftlichen Bereich und für Transporte hin zu weniger offensichtlichen Aufgaben. Während Tiere immer noch geopfert werden – und zwar in wachsendem Ausmass – für die Nahrungsmittelproduktion, medizinische und militärische Forschung, entdeckte die bürgerliche Welt andere Qualitäten bei den Tieren (insbesondere den Säugetieren): Die Fähigkeit und Bereitschaft von Tieren, für wohlthuende und dauerhafte emotionale Bindungen zu sorgen. In städtischen Gesellschaften sind Tiere zu wichtigen und bedeutungsvollen nicht-menschlichen Bezugspersonen geworden, deren Anhänglichkeit nicht vom Reichtum, dem Aussehen oder dem beruflichen Erfolg ihrer HalterInnen abhängt. Ausgebildete Begleittiere sind ein wichtiges therapeutische Instrument bei vielen Krankheiten und Behinderungen geworden. Kürzlich wurde die Beziehung zwischen Menschen und Tieren als wichtiger Beitrag zu einer Kommunikation zwischen den Arten bezeichnet. Es wird angenommen, daß dies die lebenslange Suche von Menschen (und Tieren) nach einer liebevollen und umsorgenden Beziehung beweist, die weit über die Kindheit hinaus erlaubt zu pflegen und gepflegt zu werden, ernähren und sich ernähren zu lassen.

Die Hauptfrage ist: *Wie hat sich der Mensch gegenüber dem Tier verhalten?* Besteht die hauptsächlich psychologische Motivation des Menschen tatsächlich darin, Macht auszuüben und schwächere nichtmenschliche Organismen auszubeuten? Ist das Streben nach Begleitung möglicherweise nur ein Zeichen von Egozentrismus, das dem Tier zwar eine Treue abverlangt, aber nicht bereit ist auch wahre Partnerschaft gegenüber dem Tier zu entwickeln? Können Haustiere als Ersatzpartner betrachtet werden – „bis zum Tode“ (und nicht Euthanasie nach Bedarf) oder beruht die Wohltat darauf, dass der Mensch die Freiheit hat,

sich des Haustier-Partners zu entledigen, sobald sich die Umstände ändern?

Die Einstellungen zu und die Art dieser alten Beziehung – so alt wie die Zivilisation selbst und vielleicht noch älter – sind vielfältig und haben sich im Laufe der Geschichte beträchtlich verändert. Einige Elemente darin scheinen alt, wie die natürliche Rivalität zwischen den Arten, die Jagd nach der gleichen Beute, die Verwirrung beim Überschreiten der Grenze zu anderen Arten – wie sie in alten Legenden und Mythen von Mensch-Tier-Begegnungen festgehalten sind, in denen Tiere Menschen grossgezogen haben (bei verirrten Kindern, wie es zum ersten Mal in der Sage von der Gründung Roms beschrieben wurde). Andere Einstellungen und Verhaltensarten scheinen dagegen jüngerer Art, wie die Sympathie jenseits von Worten, der Wunsch (manchmal auch die Fähigkeit) das Gegenüber jenseits der Grenze der eigenen Art zu verstehen, das Einfühlungsvermögen gegenüber den dramatischen (und keineswegs stillen) Leiden.

Unter den Tieren, die im Dienst des Menschen stehen, ist der Hund das älteste Haustier. Die Domestikation des Hundes begann rund 12.000 Jahre v.u.Z., Ziegen, Schafe und Kühe folgten zu Beginn des Neolithikums. Wir können also vermuten, dass die Domestikation von Tieren nicht ganz so zweckorientiert war, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Sicher, mit Hilfe von Tieren war es einfacher Nahrung zu besorgen oder andere Tiere zu jagen. Tiere waren sicher auch hilfreich, um die Orientierung zu behalten, Mut zu fassen und sich in einer schwierigen Umwelt zu behaupten. Es gibt jedoch jenseits materieller Vorteile auch ein altes Wissen um die seelische Verbindung zwischen Menschen und Tieren, wie sie beispielsweise im Alten Testament der Bibel festgehalten wurde:

“Was den Menschenkindern widerfährt, widerfährt auch den wilden Tieren; Sogar das widerfährt ihmene: So wie das eine stirbt, stirbt auch das andere, ja sie haben alle einen Atem, so dass der Mensch keine Vorrangstellung gegenüber Tieren hat, den das alles ist Eitelkeit. Alle gehen zu einem Ort, alle sind aus Staub gemacht und werden wieder zu Staub, wer ist zu sagen, dass des Menschen Seele in den Himmel fährt und die Seele des wilden Tieres fährt hinab in die Erde?” (Salomo 3, 19-21)

Dieses intuitive Verständnis vom gleichen Wert alles Lebendigen in der Schöpfung der Welt ist Teil des kulturellen Gedächtnisses in vielen Kulturen. Es wurde durch monotheistische Religionen, wie dem Judentum in Worte gefasst genauso wie durch ethische Systeme, wie Hinduismus, Buddhismus und unzählige Volks-

religionen und Glaubensgemeinschaften. Die Geschichte dieser gemeinsamen Ko-Existenz ist über 30.000 Jahre alt. Vermutlich reicht es noch viel weiter zurück bis zu den ersten Übergangsarten zwischen Tier und Mensch.

Spuren früher Begegnungen zwischen Menschen und Tieren finden sich in den archaischen Wandmalereien von Altamira und anderen paläolithischen und neolithischen Kulturen. Die Wandgemälde, die auf 20.000 Jahre v.u.Z. zurückdatiert werden zeigen die Dynamik menschlicher Angst gegenüber der überwältigenden Kraft bestimmter Tierarten, wie Wisent oder Büffel, gleichzeitig aber auch die Bewunderung und Ehrerbietung. In den ersten Begegnungen zwischen Menschen und Tieren können wir erste Spuren von religiösen Gefühlen entdecken. In the encounter between early man and animal we can detect the first traces of religious feeling. Die Erfurcht, die Homo sapiens fühlte beim Anblick des Lebens und der Entwicklung von Tieren, bei der Begegnung mit Tod und Tötung, Geburt und Krankheit, wurde zur zentrale Erfahrung seines Lebens. Die Auseinandersetzung mit solchen grundlegenden sinnlichen Erfahrungen stimulierte die mentale und seelische Entwicklung von Homo sapiens. Die Höhlenmalereien von Altamira in Nordspanien zeigten wie die damaligen Menschen die Tiere wahrnahmen und verehrten, die sie gleichzeitig jagten. Wir können daraus ableiten welche wichtige Rolle im Bewusstsein der Menschen in der späten Altsteinzeit Tiere spielten. Diese Kunstwerke dokumentieren, in welchem Ausmass Tiere die Fantasie und die Kreativität des Menschen stimulierten.

Während der gesamten Altsteinzeit war der Mensch davon abhängig, Tiere und Vögel zu jagen, zu fischen, sowie Früchte und Nüsse zu sammeln. Die kulturellen Errungenschaften in der menschlichen Evolution auf der Stufe von Jäger- und Sammlergesellschaften wurden in einem bedeutenden Ausmass durch die Vorstellung mächtiger Tiere beeinflusst und durch die Erfindung von Tierbildern, denen bestimmte magische Qualitäten zugeschrieben wurden. In Nomadengesellschaften war die Verbindung zu bestimmten Tieren und ihren Produkten noch enger. Tiere wie Büffel, Pferde, Kamele oder Rentiere begleiteten die Nomaden oder besser gesagt umgekehrt folgten die Nomaden ihnen, denn diese Tiere waren ihre Lebens- und Transportgrundlage.

Antike Tierdarstellungen weisen eine erstaunliche Akkuratheit in der Beobachtung der körperlichen Gestalt, Verhalten und Mobilität auf. Die Tiere werden in einer formalisierten Art und Weise dargestellt, welche die Einstellung der

damaligen Künstler oder Bildhauer widerspiegelt, welche andere Lebewesen darstellten ohne deren individuelle Eigenschaften zu zeigen. Obwohl die Wahrnehmung tendenziell immer noch antropomorph war war diese formalisierte Darstellungsweise bis ins Mittelalter weitverbreitet. Mythen, wie die von Romulus und Remus oder Jonas und dem Wal und andere belegen deutlich diese Tendenz zu antropomorpher Sichtweise. Der interessanteste Aspekt von Mensch-Tierbeziehungen ist aber die Tatsache, dass solche formalisierten Darstellungen von Tieren viel älter sind, als menschliche Selbstdarstellungen. Die Begegnung urzeitlicher Menschen mit Tieren fördert die Entstehung von Symbolen, wie in der animistischen Wahrnehmung der Welt festgestellt werden kann.

Der Animismus gestattete es, die äußeren Naturgewalten in einer antropomorphen Weise zu betrachten: Naturphänomene wurden auf bestimmte Absichten zurückgeführt, die dem einzelnen erlaubten, seine existentielle Situation in einen kausalen Zusammenhang zu stellen. Dementsprechend wurde angenommen, dass Tiere höhere Wesen, Seelen oder Seelenverwandte oder Schutzgeister seien. Der Animismus beruht auf der angeborenen menschlichen Tendenz, seine inneren Gefühle und Ängste mit äußeren Phänomenen in Verbindung zu bringen. Der frühere Mensch schrieb Tieren, Pflanzen und Orten übernatürliche Qualitäten zu. Diese animistischen Kategorien werden für frühe Vorstufen religiösen Gefühls gehalten. Die Verbindungen zwischen Menschen und Tieren sind hier überwiegend magischer Natur. Tiere wurden für Geistwesen aus einer anderen oder übergeordneten Welt gehalten. Das Tier wird verehrt, weil es eine mächtige jenseitige Macht repräsentiert, eine Vorstellung, die als Anfang von Gottheiten und religiösen Systemen betrachtet werden kann.

Während der Animismus noch auf der Verschmelzung zwischen Tieren und jenseitigen Mächten beruht, wird dem Tier im Totemismus mehr Unabhängigkeit zugeschrieben. Der Mensch ist nun fähig, Tiere lediglich als andere Lebensformen zu begreifen. Die Unterscheidung zwischen Selbst und anderem ist ausgeprägt. Die Tierdarstellung erscheint nun mit spezifischen Eigenschaften einer mächtigen Natur. Unterschiedliche Tiere personifizieren nun bestimmte Eigenschaften, wie Kampfkraft, Mut, Jagdgeschick, Kühnheit usw. Im Totemismus werden fast alle Gewebe und Organe oder Eigenschaften von Tieren, materieller oder immaterieller Natur für magische Rituale verwendet. Fruchtbarkeit, Jagdgeschick und individuelles Wohlbefinden werden durch die Nutzung von Tierknochen, -fellen, -schädeln oder -krallen mit der Verehrung in Verbindung gebracht. Bei diesen Ritualen, die in jüngster Zeit durch Kulturanthropologen beschrieben wurden, werden Teile von Tieren einverleibt oder man tanzt sich, eine Tiermaske tragend, in andere Bewusstseins- und Trancezustände – was als Verinnerlichung der bewunderten Fähigkeiten des Tieres verstanden werden kann. Die Gottheiten die mit bestimmten Tierarten identifiziert

werden gelten als jenseitige Kräfte, die nicht individuell sondern nur durch gemeinsame Rituale der Stammesgemeinschaft unter Kontrolle gebracht werden können. Aufgrund der Verbindung zwischen Tier und Gottheit, die durch das wilde Tier inkarniert war, erfuhr das Tier eine respektvolle Behandlung und wurde verehrt.

Der Tierkult in orientalischen und nordafrikanischen Gesellschaften kann als geistige Nähe zwischen Menschen und Tieren betrachtet werden. Tiere wurden als Zwischenstufe menschlicher Entwicklung betrachtet. Menschliche Seelen unterliegen einer Reinkarnation in Tierkörpern und deshalb müssen Tiere auf besondere Weise verehrt werden. Ein anderer Grund für die Tierverehrung findet sich in der Ägyptischen Kultur, wo Tiere für Begleiter in einem Leben nach dem Tod und Führer durch die Unterwelt gehalten wurden.

Nach Millionen von Jahren in der biologischen Evolution und tausenden von Jahren zivilisatorischer Entwicklung, durchschritt der Mensch verschiedene Phasen in der Wahrnehmung von und Beziehung zu seinen nichtmenschlichen Mitwesen, wobei das Tier oft nicht mal als eigenständiges Wesen betrachtet wurde. Aus den altertümlichen Mythologien wissen wir, dass der Mensch Tiere mit Stärke, Willenskraft, Grausamkeit und Schlaueit identifizierte. Die Überschneidung von menschlicher und tierischer Biosphäre führte allerdings zu einem andauernden Kampf um die Vorherrschaft. Die Tiere, von denen die meisten körperlich stärker, zäher und schneller waren als der Mensch und dadurch dem Kampf ums Überleben mehr angepasst schienen, wurden früher oder später als rivalisierende Wesen wahrgenommen, was sich in der Darstellung als wilde Bestien und natürliche Gegner des Menschen widerspiegelte.

Tiere und das Aufkommen der Religion

Wir können im wesentlichen zwei verschiedene Einstellungen gegenüber der Tierwelt feststellen: Eine realistische Wahrnehmung der Bandbreite tierischer Existenz, welche die Basis einer Einstellung gegenüber Tieren wurde, die von erheblicher Verehrung gekennzeichnet war und eine Einstellung, die vor allem durch Jagdgeist geprägt war, wobei die Einverleibung der Tiere überwiegend der Bestätigung der eigenen Überlegenheit dient. Die erste spiegelt sich in den erwähnten Höhlenzeichnungen von Altamira wider, während der Totemismus und seine Kulte eher vom Bedürfnis des Menschen beeinflusst war, durch die magische Übernahme der tierischen Qualitäten zu beweisen, dass er stärker als das stärkste Tier war.

Während sich gemischte Mensch-Tierfiguren als Mittel erwiesen um menschliche und tierische Fähigkeiten zu integrieren, menschliche Klugheit und die körperliche Stärke von Tieren, war die totemistische Methode ein Versuch von Jägersgesellschaften, sich die Eigenschaften und Merkmale von Tieren einzuverleiben. Das

Resultat war die Verschmelzung der Merkmale des Totems und menschlicher Fähigkeiten, aber anstatt eine Chimäre zu erfinden oder den Tierkörper durch den Verzehr seines Fleisches zu integrieren ist hier die Integration eine symbolische und sie manifestiert sich auf der Ebene symbolischer Fragmente des Tieres.

Es gab eine Konfrontation zwischen dieser Haltung und jener, welche die älteste monotheistische Religion, nämlich das Judentum gegenüber Tieren aufwies. Zum ersten Mal wurde über das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren reflektiert. Im Mittelpunkt steht dabei ein Verhalten, welches bis heute Widerwillen und Ablehnung erzeugt, nämlich das Töten des Tieres und die daraus folgende Schuld- und Angstgefühle. Die monotheistischen Religionen des Judentums und des Christentums basieren auf dem Schöpfungsmythos, welcher unter der verantwortlichen Leitung der Menschheit grundsätzliche Gleichheit zwischen allen Lebewesen annimmt, die eine lebendige Seele haben. Wegen dieser grundsätzlichen Gleichheit wurde die Tötung des einen, um des Überleben des anderen willen als Handlung betrachtet, die eine spezielle moralisch einwandfreie Erlaubnis erforderte und diese Erlaubnis wurde symbolisch durch den Schöpfer aller Dinge selbst gewährt. Das Judentum entwickelte ein ganzes Werk von Regeln und Verboten, die sich um die Ernährung, speziell den Verzehr von Fleisch drehten.

Die Koexistenz des Tierreichs und der sich entwickelnden Menschheit war verbunden mit dem Verständnis, dass sich beide die Welt in ihrem eigenen Interesse gegenüber der Umwelt teilten. Das intuitive Wissen um die Gleichheit fand seinen Ausdruck insbesondere im Verbot, Lebewesen zu töten, denn das unterstellte auch die Wegnahme der Seele eines Wesens, was Schuld hervorbrachte. Die ambivalenten Gefühle wurden auf den Schöpfer selber projiziert, dessen Zorn nur durch bestimmte Riten beschwichtigt werden konnte, wovon die eindrücklichsten das Tieropfer und die Einhaltung strenger Speisevorschriften waren. Der Tempeldienst wurde schliesslich zu einem ausgeklügelten System, welches unterschiedliche Tiere und unterschiedliche Teile des Tieres im Sinne des Reinheitsgebotes kategorisierte.

Das Tieropfer in den frühen orientalischen Gesellschaften hatte jedoch auch noch einen anderen wichtigen Aspekt: Es war ein Ersatz für Menschenopfer. Der Übergang vom Menschenopfer zum Tieropfer wird in der Geschichte von Jakob symbolisiert der gemäß eines göttliche Gebotes durch seinen Vater Abraham geopfert werden sollte. Nach der biblischen Legende hielt ein Engel Abraham schliesslich davon ab, seinen Sohn zu opfern und er opferte stattdessen einen Schafsbock. Im Tempeldienst wurde das Schlachten schliesslich zu einem Ritual und einer Kompetenz die keine Verbindung mehr zum ursprünglichen Töten hatte. Das Opfer wurde zu einem zentralen Element der jüdischen Tempelzeremonien. Entsprechend der jüdischen Gesetze mußte das Schlachten

frei von Grausamkeit und Gewalt sein. Die Voraussetzung dafür war, dass sich der Schlachter einer spirituellen Belehrung unterziehen musste, denn ihm war bestimmt, frei von Grausamkeit und Spass am Töten zu sein. Das Schlachtopfer war der Kaste der Priester vorbehalten, die sich dabei streng an die Reinheitsvorschriften halten mussten. Solange die strengen Bedingungen der Zeremonie nicht erfüllt waren, galt das Opfer als ungültig und das Fleisch durfte nicht gegessen werden.

“Was von alleine stirbt, oder von wilden Tieren gerissen wurde, solle er nicht essen, um sich nicht damit zu verunreinigen.“

“Was blind, gebrochen oder verstümmelt ist irgendwelche Krankheiten oder Narben hat, darf nicht dem Herrn geopfert werden auch nicht als Feueropfer auf dem Altar.“

“Und egal ob Kuh oder Schaf, soll das Muttertier nicht am gleichen Tag wie ihre Jungtiere getötet werden.“ 3. Buch Moses 22, 8, 22, 28

Die Jüdische Ethik stellt ein klar definiertes Regelwerk dar, welches in mitfühlender Weise auf den Schutz des Wohlergehens von Tieren zielte. Für Rinder genauso wie für Haustiere mußte unter allen Umständen und jeden Preis gesorgt werden. Ein weiteres Beispiel für die jüdische Vorstellung vom Wohlergehen der Tiere war das Verbot der Jagd und der Jagdturniere. Jedes Tier, was auf der Jagd getötet wurde galt als unrein und die Jagdhandlung selbst als schreckliches Vergehen, denn es verband das Töten mit Spass. Der Jäger wurde als brutale und unmoralische Person verurteilt, der die göttliche Gnade nicht erlangen könne. Die Vielzahl an Verbindungen zwischen der Behandlung von Tieren und der Moral zeigte, wie sehr die jüdische Spiritualität den moralischen Blick auf nicht-menschliches Leben würdigte. Unzählige Legenden und Anekdoten in den fünf Büchern Moses zeigen, dass der ideale Mensch, welcher göttlicher Gnade würdig war und die Anerkennung und Liebe seiner Mitmenschen verdiente ein Hirte oder Schäfer war, der sich um seine Herde kümmerte. Kurz gesagt, die spirituelle Entwicklung und die menschliche Moral wurde gemessen an der Beziehung des Menschen zur Tierwelt, wie es zum Beispiel bei David dem Schäfer war oder Bileam, der mit seinem Esel redete. Nach biblischer Rede galt:

“Ein rechtschaffener Mensch achtet das Leben der Tiere, aber das Herz des bösen ist grausam.“

Diese biblischen Vorstellungen von der Wohlfahrt der Tiere hatte jedoch keine Auswirkungen auf die europäische Kultur. Dieses erstaunliche Phänomen kann nur in Bezug auf die christliche Tradition verstanden werden und das negative Stereotyp des Judentums während des Mittelalters, nämlich der christliche Antisemitismus. Christen gingen davon aus, dass Tiere keine Seele besitzen, da sie sich paradoxerweise vorwiegend auf die hierarchische Vorstellung des alten Testaments stützten, nach dem sich der Mensch die Erde Untertan machen sollte. Im Gegensatz zum Judentum, welches das Mitgefühl zum einzelnen Tier und zur Umwelt idealisierte, entwickelte das

Christentum eine ganze Reihe von Einstellungen, die Missachtung, Geringschätzung und Grausamkeit gegenüber Tieren kultivierte. Grausamkeiten, Gewalt und die lustvolle Folterung und Tötung bestimmter Tiere werden bis zum heutigen Tage im Namen der christlichen Tradition verübt. Im Mittelalter war es noch schlimmer, da bestimmte Tiere als Verkörperung des Bösen dämonisiert wurden. Der Antichrist konnte in Form eines wilden Tieres erscheinen und so versuchen Jesus zu verführen und ihn vom Weg abbringen.

Die Verkörperung von Tieren spielte deshalb in der mittelalterlichen Kunst und Literatur eine bedeutende Rolle. Tierfabeln und Allegorien transportierten ein in höchstem Masse stereotypes Wissen, welches nicht das Mitgefühl gegenüber Tierverhalten oder deren Lebensbedingungen beförderte, sondern lediglich moralische Ideale diskutierte, um die Menschen zu erziehen. Mittelalterliche Tiergeschichten sind lediglich eine Sammlung moralischer Anweisungen, die auf Erlebnissen mit Fabelwesen oder exotischen Tieren basierten. Was die Wappen und die religiöse Bilderwelt anbelangt, so wurden Tiere nur zur Darstellung bestimmter Temperamente und äusserlicher Ähnlichkeiten zwischen Tieren und Menschen gebraucht.

Letzteres gilt auch für bestimmte antike Wissenschaften, wie Physiognomie, die eine Entsprechung zwischen körperlichen Merkmalen und Charaktereigenschaften zu finden behauptete. Der erste diesbezügliche Ansatz war die Vorstellung von Aristoteles, dass Menschen deren Gesichtsausdruck dem von bestimmten Tieren ähnelte auch Ähnlichkeiten zu deren Temperament aufwiesen. The first respectable physiognomical approach was Aristoteles' conviction that people with facial characteristics similar to certain animals resemble also in temperaments. Eine Nase mit einer Scharte wurde beispielsweise mit einer Krähe assoziiert, was die Annahme zuließ, daß die Person die Unverschämtheit einer Krähe besäße. Ein “Bulldoggengebiss” entsprach erwartungsgemäss der Gier einer Bulldogge, ein “Stiernacken” hatte Ähnlichkeiten mit der Sturheit des Stieres und “Kuhaugen” deuteten das gutherzige Temperament einer Kuh an.

Die literarische Gattung von Tierfabeln sammelte solche hochsymbolischen Geschichten, die auf der Beschreibung von Tiergestalten und -eigenschaften basierte, die als Gleichnis zur moralischen Belehrung und Ermahnung dienen sollten. Ihr gemeinsames Ziel war das Propagieren von Keuschheit und Enthaltensamkeit. Viele der beschriebenen fantastischen Tiergestalten wie das Einhorn oder Phoenix sind darüber hinaus mit christlichen Werten verknüpft wie Auferstehung, ewiges Leben oder das Leiden Christi. Da die Haltung des neuen Testaments auf der christlichen Wahrnehmung von Leiden basiert, waren Tiere als die niedrigsten aller Geschöpfe dazu verdammt am meisten zu leiden, obwohl ihnen eine Seele abgesprochen und sie entsprechend dieser Vorstellung von der Auferstehung und vom ewigen Leben ausgeschlossen waren. Die Einstellung der Apo-

stel gegenüber Tieren kann dementsprechend als gleichgültig bis geringschätzig bezeichnet werden, wie es Paulus formulierte. Ohne besondere Überzeugung fragt er beiläufig: “Gott würde sich doch nicht um einen Ochsen scheeren?” (1. Korinther 9,9)

Das einzige positive Bildnis von Tieren wird über die Allegorie vom Paradies vermittelt, welches dadurch symbolisiert wird, dass darin Löwe und Lamm friedlich nebeneinander leben. Das Lamm wiederum war ein Symbol für die Leiden Christi.. dementsprechend ist das Opferlamm zu einer der bedeutungsvollsten Entsprechungen für menschliches Leiden geworden. Das Leiden des realen Lammes bei der Schlachtung war dagegen bedeutungslos und provozierte kein weiteres Nachdenken. Christliche Wohlfahrt für Tiere existiert einfach nicht. Unter den unzähligen Heiligen wird nur Franz von Assisi ein besonderes Verhältnis zu Tieren nachgesagt, das sich in Predigten und im Gebet für Tiere äußerte. Diese Christliche Tradition von Respektlosigkeit gegenüber Tieren beeinflusste die ganze Entwicklung des Abendlandes bis zum heutigen Tag mit allen Konsequenzen in Philosophie, Naturwissenschaften und Technik.

Das Leben von Tieren hatte nur eine Bedeutung: Den menschlichen Bedürfnissen zu dienen, Das Tier hatte keinen Wert an sich und keine Rechte ausserhalb des menschlichen Gebrauchs. Der egoistische Blick auf Tiere hielt das Christentum auch davon ab, ein ethisches System zu entwickeln, welches Natur und nicht-menschliche Wesen einschloss. Die moralische Einstellung gegenüber Tieren blieb einfach und wurde nicht weiter ausgearbeitet. Der Mangel an Mitgefühl gegenüber Tieren beeinflusste auch das Aufkommen von volkstümlichen Traditionen, welche die Folter und die Tötung von Tieren propagierten. Viele dieser Traditionen, wie der Stierkampf oder das Herabwerfen von Eseln von einem Kirchturm können in christlichen Ländern bis zum heutigen Tag beobachtet werden. Diese egoistische Perspektive wurde von Philosophen wie John Locke oder René Descartes im 18. Jahrhundert sogar noch systematisiert. Letzter hatte entscheidenden Einfluss auf das Aufkommen von Tierexperimenten, denn er verglich Tiere mit Automaten. Descartes nahm an, dass die Körperfunktionen eines Tieres wie eine Maschine abliefen. Er ging deshalb davon aus, dass Tiere durch den Menschen auch wie Maschinen manipuliert werden könnten. Tiere waren lediglich etwas komplizierter als die realen Maschinen und natürlich glaubte Descartes auch nicht, dass Tiere eine Seele hätten. Da Gedanken und Gefühle als Teile der Seele betrachtet wurden waren Tiere per se unfähig Schmerzen zu fühlen. Descartes und seine Anhänger lobten Tiere als “mechanische Roboter, die eine realistische Illusion von Qualen erzeugen könnten.” Bis heute ist diese Vorstellung noch immer populär. Sie äussert sich heute in Begriffen wie “Bio-Material”.

Das Tier in der Psychologie: Der Lernapparat

Ein wichtiges Feld heutigen Gebrauchs und Missbrauchs von Tieren ist die Psychologie, genauer gesagt psychologischer Lern- und Motivationsmodelle. Hier sind wir mit einem seltsamen Phänomen konfrontiert. Während die Kritik der Tierrechtbewegung sich hauptsächlich auf die medizinischen Experimente mit Labortieren beziehen, wird der Gebrauch von Tieren in der Psychologie tendenziell vergessen. Wenn wir aber den Druck bewerten, dem die Tiere während wissenschaftlicher Experimente ausgesetzt sind, dann sind diejenigen, bei denen es um Psychologie, Psychopharmaka oder die Bindungstheorie geht um keinen Deut besser. Bis zu diesem Jahrhundert lag der große Irrtum in der psychologischen Herangehensweise an Tiere darin, dass deren Verhalten anthropomorph interpretiert wurde, dass also deren Verhalten in Kategorien von Gefühlen, Motiven und Trieben menschlicher Wesen erklärt wurden. Dies führte zu einer Diskreditierung der Tierpsychologie gegenüber der allgemeinen Lernpsychologie, die jüngst durch den ethologischen und psychobiologischen Ansatz erweitert wurde.

Das berühmteste Lernexperiment des späten 19. Jahrhunderts ist zufällig ein klassisches Beispiel für die anthropomorphe Interpretation tierischer Reaktionen. Es wird in einer Fallstudie beschrieben, wo es um ein Pferd, den sogenannten "klugen Hans" ging. Das Pferd wurde darin ausgebildet Zahlen zu zählen und mathematische Grundaufgaben zu lösen. Es stellte sich im Laufe der Untersuchung heraus, dass das Pferd gar nicht rechnete, sondern lediglich die unterschwellige Körpersprache seines Halters aufgriff, der ohne es zu wissen die richtigen Antworten lieferte.

Ein erfolgreicherer Ansatz um die Lernprozesse bei Tieren zu verstehen und zu beeinflussen wurde von Ivan Pavlov verwirklicht. Von 1898 bis in die 30er Jahre entwickelte Pavlov eine Reihe von Techniken mit denen er Tiere, hauptsächlich Hunde, so trainierte, dass sie in einer voraussehbaren und standardisierten Weise reagierten. Der Ausgangspunkt seiner Arbeit war das Verdauungssystem des Hundes. Pavlov entdeckte, dass noch vor der Futteraufnahme bereits das Berühren der Hundense mit dem Futter die Speichelsekretion auslöst. Eine indirekte Methode um den Speichelfluss auszulösen war, das Futter zu zeigen. Beim Anblick und Geruch des Futters wurde der Speichelfluss bereits ausgelöst. In einem weiteren Schritt der Konditionierung zeigte der Hund die Reaktion bereits beim Anblick des Wissenschaftlers, der gewöhnlich das Futter brachte. Diese Reaktion wurde durch eine Assoziation mit dem Auslöser "Futter" verursacht. Dadurch wurde die klassische Konditionierung, wie Pavlov seine Methode nannte, entdeckt. Pavlov's hauptsächlich experimentelle Methode bestand darin, einen hungrigen Hund in einem Zwinger einzusperren. Der Wissenschaftler präsentierte jetzt das Fleisch, während ein Metronom tickte. Der Hundet rea-

gierte mit Speichelfluss. Nach ein paar Versuchen löste schon das Ticken den Speichelfluss aus. Pavlov's main experimental procedure consisted in restraining a hungry dog in a stand. The scientist now presented the meat while a metronome was ticking. The dog responded with salivation. After a few trials the salivation started at the onset of the metronome's ticking already. Die experimentelle Anordnung provozierte einen konditionierten Reflex, welches sich als bedeutendstes Modell für Lernverhalten erwies, soweit es um physiologische Reaktionen geht.

Pavlov übertrug diese Prozedur auf verschiedene Bereiche von Tierverhalten. Der nächste Schritt bestand darin, Reaktionen wie Angst oder Aversionen hervorzurufen. Eine von Pavlov's Methoden, bei der Tiere stark missbraucht werden, heisst "experimentelle Psychose". Dabei schaffte es Pavlov das Verhalten von Hunden so zu manipulieren, dass er systematisch jeden Reflex zerstörte, den der Hund erlernt hatte. Da der Hund davon abgehalten wurde, irgendeine Regel im Verhalten zu stabilisieren verlor er schliesslich jede Orientierung und wurde "verrückt". Pavlov entdeckte darüber hinaus, dass es nicht möglich ist, ein einmal psychotisches Tier wieder vollständig zu rekonditionieren. Diese Lernexperimente wurden schnell von der neuen Disziplin der Psychologie aufgegriffen und erweitert. Der amerikanische Psychologe Edward L. Thorndike nahm Katzen als experimentelle Subjekte und entwickelte eine andere Methode: instrumentelles Konditionieren. Er sperrte die Katzen in einen speziell präparierten Käfig. Dort konnte die Katze nur herauskommen oder Futter erhalten, wenn sie bestimmte Köpfe drückte oder an der Schlaufe eines Fadens zog. Zu Beginn verhielt sich die Katze aufgeregt und unorganisiert, aber nach ein paar erfolgreichen Bewegungen liess sich beobachten, wie die Katze anfang ihr eigenes Verhalten zu steuern, um grössere Chancen zu haben aus dem Käfig herauszukommen. Von zufälligem Erfolg schritt die Katze zu systematisch selektiertem Verhalten fort. Der experimentierende Psychologe mass die Zeit, welche die Katze benötigte, um aus der Box herauszukommen und nannte die Konditionierungsschritte daher "instrumentell". B.F. Skinner konstruierte einen anderen Käfig, die sogenannte "Skinner box" mit der er versuchte den direkten Umgang mit den Tieren ganz zu eliminieren oder zumindest stark zu reduzieren.

Versucht man diese Lernmodelle auszuwerten wird deutlich, dass die Lernpsychologen wenig oder gar nicht dazu beigetragen haben, das Tierverhalten in einer natürlichen Umwelt zu verstehen. Die Behavioristen negierten jegliche mentale, kognitive oder emotionale Faktoren in ihrem Lernmodell. Das war umso einfacher, als Tieren kein mentales oder emotionales Eigenleben zugestanden wurde. Es wurde davon ausgegangen, dass ihr Verhalten von physiologisch begründeten Reiz- und Reflex-Schalufen dominiert wird. Das allgemeine Charakteristikum dieser Experimente bestand darin, Randfaktoren auszuschliessen und stan-

dardisierte Lernbedingungen herzustellen. Das Ergebnis wurde für alle Arten von Lernverhalten zwischen verschiedenen Arten verallgemeinert und als Beschreibung universeller Lerngesetze angesehen. Die Absicht der Experimente lag nicht darin das Tierverhalten zu verstehen, sondern universelle Lerngesetze zu entdecken und sie im Bereich der Humanpsychologie anzuwenden.

In diesem Feld und nicht nur hier verblieb die Psychologie auf dem Niveau cartesianischer Philosophie, die voraussetzt, dass Tiere Automaten sind ohne Seele, Gefühle und Leidensfähigkeit. Zu unserem Erschrecken hat dieser reduzierte Ansatz der Erklärung von Tierverhalten und affektiven Reaktionen in diesem Jahrhundert viele Anhänger gefunden und findet sie weiterhin. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Dieser Ansatz dient dem Zweck den Gebrauch von Tieren als Biomaterial und experimentelle Geräte zu rechtfertigen. Dominiert durch physiologische Konditionierung kann das Tier nicht erwarten Teil moralischer Urteile oder ethischer Besorgnis zu werden.

Die Erfindung des Heimtieres

Erst im Zeitalter der Romantik wurde begonnen die andere Seite des Bewusstseins genauer zu untersuchen, wie z.B. Träume und Absichten in anderen Worten: das Unterbewusstsein. Parallel zu Charles Darwin's Theorie der Evolution von Arten und seines universellen Gesetzes Emotionen auszudrücken fing die neue Disziplin der Psychologie an Modelle der psychologischen Entwicklung aufzustellen. Parallel zur nun entdeckten Stufe des Bewusstseins, wurde angenommen, dass Gesellschaften und Kulturen ähnliche Stufen durchschritten, die als primitiv fortgeschritten und degeneriert bezeichnet wurden. Auch die individuelle Entwicklung folgte angeblich einer solchen hierarchischen Entwicklungsregel vom Fötus über das Erwachsensein bis zum nachlassenden Alter. Entsprechend diesem Prinzip der Evolution wurde das Bewusstsein von Tieren mit dem von kleinen Kindern verglichen und Tiere wurden als geistlose, unverantwortliche Wesen beschrieben, die von Trieben wie Hunger, Lust, Angst und Aggression bestimmt wurden.

Die kulturelle Nutzung von Tieren, die mit Totentieren und Tieropfern begonnen hat, endete in der besonderen Beziehung zu Heimtieren, eine Erfindung der modernen städtischen Gesellschaft. Heimtiere sind zu einem wichtigen Element im Alltag der westlichen Gesellschaften geworden., weil sie die Lücke bei den emotionalen Defiziten zu schliessen scheinen, die sich im zwischenmenschlichen Leben entwickelt haben. Millionen von Haustieren leben in dieser Gesellschaft. Das allgemeine Motiv für die Haltung ist nutzenorientiert: Menschen halten Tiere, um Gesellschaft zu haben, weil sie leicht umgänglich sind, weil sie zum Sport gehören, oder weil sie die gesundheitliche Verfassung verbessern, z.B. blutdrucksenkend wirken und dadurch die Lebensqualität verbessern. Viele Tiere werden jedoch unter schlech-

ten Bedingungen gehalten, die einseitig nur den Interessen der Halter dienen. Bei einer Analyse der Lebensbedingungen von Heimtieren wird sofort ein weiteres Defizit deutlich: Obwohl dem Tier sehr oft mit viel Emotionen begegnet wird – besonders in der Kindheit – manchmal auch mit Mitgefühl und Mitleid, stellt sich doch oft heraus, dass das Heimtier nur die neueste Stufe des Missbrauchs von Tieren darstellt. Hunderttausende von Tieren werden missbraucht, ausgesetzt, gefoltert und getötet (oder "eingeschläfert", wie es beschönigend heisst). Dennoch bleibt die Bindung zwischen Menschen und Tieren stark. Die Mensch-Tier-Beziehung wird auf emotionaler Art geschildert, wobei angenommen wird, dass sowohl Mensch als auch Tier ein Bedürfnis nach einer liebevollen und umsorgenden Beziehung haben und sich deshalb gegenseitig unterstützen können.

Diese besondere Beziehung ist jüngst zum Gegenstand von Forschungen geworden. Tierhalter und solche, die keine Tiere halten unterscheiden sich entsprechend dieser Beschreibungen weitgehend in ihrer Wahrnehmung von Umwelt. Tierhalter fordern angeblich eine Umwelt, die sauber und ordentlich ist und Betrachten die Vermeidung von Schmutz als wichtiges Ziel im Leben. Obwohl eine Untergruppe von TierhalterInnen es hassen gebunden und es bevorzugen frei von Verpflichtungen zu sein, zeigten Tierhalter allgemein eine Tendenz, soziale Verantwortung zu akzeptieren und Einschränkungen ihrer Freiheit in Kauf zu nehmen, um sich um ihre Tiere kümmern zu können. Alles in allem scheint die Tierhaltung zu einem verantwortungsvollen Lebensstil beizutragen mit positiven Nebenwirkungen, was das gesellschaftliche und Gemeindeleben angeht. Danach befragt, ob die Heimtiere die Mobilität und die Lebensqualität der Halter beeinträchtigen, betonen diese, dass im Gegenteil die Tiere zu einer gestiegenen Zufriedenheit im Leben beitragen., weil die Tierpflege eine höchst wertvolle Erfahrung sei. Diese positive Einstellung schliesst auch den Gesundheitsbereich ein: TierhalterInnen zeigen weniger Angst davor krank zu werden, oder sich bei ihren Tieren anzustecken.

Die Vorteile, die von Menschen, die mit Tieren zusammenleben festgestellt werden wurden in einer Reihe von empirischen Studien untersucht. Von 1991-1993 machte ich eine Serie mit 120 Interviews (davon 83 ausgewertet) mit TierhalterInnen im Rahmen einer qualitativen Einzelfallstudie. Die Auswertung verdeutlichte, dass TierhalterInnen deutliche Vorteile von ihrem Zusammenleben mit Tieren hatten und die damit verbundene Steigerung des emotionalen Ausdrucks genossen. Diese Ergebnisse bestätigten Studien von Forschern wie Boris Levinson, der in den 60er Jahren erstmals systematisch darüber gearbeitet hatte oder Reinhold Bergler, der eine Umfrage zur Persönlichkeit von Tierhaltern machte und dabei Unterschiede je nach gehaltener Tierart entdeckte. Zu den beschriebenen emotionalen Auswirkungen, die dabei beschrieben wurden zählt die Verbesserung kommunikativer Fähigkeiten und

Offenheit für gefühlsbezogene Themen im Alltag. Bei meiner eigenen Untersuchung tendierte die Mehrheit der TierhalterInnen dazu, das Tier als Teil der Familie zu betrachten und zu behandeln anstatt es beispielsweise in einem Zwinger zu halten.

Trotz der Einschränkungen die das Tier in Bezug auf Mobilität und die notwendige Vorausplanung und Organisation mit sich bringt betrachten viele die Haltung als befriedigendes Erlebnis und in der Funktion als narzistische Befriedigung hatte es einen gewaltigen Einfluss auf das Wohlbefinden. Die affektive Präsenz eines Tieres hatte einen positiven Effekt auf zahlreiche emotionale und gesitige Faktoren: Sie reduzierte Ängstlichkeit, förderte das Selbstvertrauen, hatte positive physiologische Auswirkungen, erhöhte das Mitgefühl und die Kompetenz in kommunikativen Fähigkeiten, hatte positive Auswirkungen auf Problemlösungskompetenzen durch die Erhöhung der Frustrationstoleranz stärkte die Fähigkeit von HalterInnen mit Schwierigkeiten umzugehen und half ihnen ein reiferes Niveau psychologischen Funktionierens zu erlangen.

Eines der grössten Vorurteile, was TierhalterInnen angeht ist das Argument, es handle sich dabei um misanthropische und einsame Leute, die ihre Umwelt hassen und mit ihren Tieren in sozialer Isolation leben. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Heimtiere stimulieren soziale Kontakte und haben einen positiven Nebeneffekt auf soziale und kommunikative Kompetenzen. Bei alten Menschen ermutigen Heimtiere in Bewegung zu bleiben und sorgen für einen emotionalen Ausgleich. Viele TierhalterInnen scheinen in den Augen ihrer Heimtiere nach Bewunderung und Zuneigung zu schauen – vergleichbar mit dem wie der Psychoanalytiker Hans Kohut die mitfühlende und umsorgende Haltung von Müttern gegenüber ihren kleinen Kindern beschreibt.

Tatsächlich hat das, was eine Beziehung zu einem Tier viel bieten kann sehr viel gemeinsam mit einer positiven Mutterfigur und ihrer erzieherischen Haltung. Das Heimtier verspricht eine emotional stabile dauerhafte und zuverlässige Beziehung. Das Tier ist aufmerksam, mitfühlend, und die Fähigkeit zu verzeihen. Es ist jenseits und trotz wechselnder Lebensumstände loyal. Die Zuneigung des Tieres hängt weder vom Alter noch vom Einkommen oder dem Aussehen ab. Kurzgefasst: Für Tierhalter steht das Heimtier für alle positiven Werte, die einer liebevollen und umsorgenden Beziehung zugeschrieben werden, welche sie in anderen Bereichen oder auch im Umgang mit den Mitmenschen oft nicht verwirklichen lassen, ausser auf der Ebene sozialer Utopie oder in ihrer Fantasie. Das Heimtier erweist sich als narzistischer Gewinn für das Selbstbewusstsein des Halters und verringert dadurch Depression und Labilität. Mit einem Heimtier zu leben wird als belohnende und befriedigende Erfahrung wahrgenommen, welche die Lebensqualität deutlich erhöht.

Die Gründe, warum Menschen sich bestimmte Heimtiere aussuchen, mit denen sie ihr Leben teilen wollen unterscheiden sich beträchtlich voneinander. Wie Reinhold Bergler hervorhob, scheint der Hauptunterschied zwischen KatzenhalterInnen und HundehalterInnen darin zu liegen, dass HundehalterInnen das eher aus Nützlichkeitsabwägungen tun. Einen Arbeits- oder Wachhund zu halten beinhaltet nicht notwendigerweise eine besondere Nähe zum Tier. Ähnliches gilt zwar auch für KatzenhalterInnen, insbesondere dort, wo die Katze nicht in der Wohnung gehalten wird, im allgemeinen scheinen KatzenhalterInnen jedoch einen kommunikativeren Lebensstil zu pflegen und schätzen eine hohe Lebensqualität. Die Motivation basiert hier also eher auf Vorlieben und Genuss als Notwendigkeit. Die Ergebnisse der Befragung von TierhalterInnen zeigt jedoch eine allgemeine Tendenz, Tiere als Spiegel der eigenen Gefühle zu benutzen

Menschen bekennen oft, dass sie gegenüber ihren Heimtieren einen Grad an Intimität erreicht haben, den sie im Umgang mit anderen Menschen oft nicht finden. Interessanterweise scheint das auch auf Tiere zuzutreffen (obwohl diese sich sicherlich nicht an der Umfrage beteiligt haben). Tiere – insbesondere Säugetiere – geniessen Kontakt zu Menschen, in soweit bestimmte Anforderungen an den Sozialisationsprozess erfüllt wurden. Die Neugier eines Tieres gegenüber Menschen entpuppt sich oft als stärker im Vergleich zur angeborenen Angst. Es gibt viele Beispiele für diese besondere Beziehung zwischen Menschen und Tieren: Ausgewachsene Katzen erlauben anderen Katzen nicht die gleichen Berührungen, die sie Menschen gestatten. Hunde unterbrechen ihr Spiel und sie hören sogar bei der gemeinsamen Jagd mit anderen Hunden auf, wenn der/die HundehalterIn oder ein anderer Mensch sich ihnen zuwendet, beispielsweise durch einen Pfiff.

Eine intime Affäre: Begleittiere vs. Menschliche Partner

Die zunehmende Sensibilisierung für die äussere und die innere Umwelt, z.B. Gefühle und Neigungen unabhängig von landwirtschaftlichen Notwendigkeiten, haben beträchtlich zur Ausdehnung der Heimtierhaltung in westlichen Gesellschaften beigetragen. Ausser den emotionalen und erzieherischen Vorteilen, welche die Heimtierhaltung mit sich bringt, sind noch eine Anzahl von gesundheitlichen zu nennen, sowohl was die Gesunderhaltung als auch die Wiedererlangung von Gesundheit nach einem Krankheitsfall angeht. Eine Reihe von Forschern haben gezeigt, dass die Überlebensrate von TierhalterInnen nach einer schweren Operation deutlich höher lag als bei Menschen die keine Tiere hielten. Die Verringerung von Bluthochdruck habe ich bereits erwähnt. Insgesamt sind die Heilungs- und die Lebenserwartung bei Tierhaltung höher. Es hat sich bestätigt, dass Tiere einen bedeutenden positiven Einfluss auf den Verlauf von chronischen und schweren Erkrankungen haben. Tier-

gestützte Therapie ist darüber hinaus zu einem bedeutenden Zweig von Psychologie, Psychiatrie, Psychotherapie und Verhaltenstherapie geworden, genauso wie sie positive Effekte in der Präventions- und Rehabilitationsmedizin zeitigt. In der Kinderpsychologie eröffnen Begleittiere oftmals eine Brücke zu zwischenmenschlichen Beziehungen.

Es ist bekannt, dass einsame und geschiedene Männer in der Altersgruppe zwischen 35 und 50 Jahren bei einem Herzinfarkt ein doppelt so hohes Todesfallrisiko haben, als verheiratete Männer, bei Bluthochdruck ist die Wahrscheinlichkeit eines Todes sogar dreimal so hoch. Das gleiche gilt für die Todesrate bei Krebspatienten. Alkoholismus und Selbstmordraten sind bei Nicht-Tierhaltern zehn mal höher. Umgekehrt ist die Überlebensrate von TierhalterInnen bei Herzkrankheiten deutlich höher, wie eine neuere Studie in Pennsylvania zeigte. Dabei spielt die Tierart statistisch scheinbar keine besondere Rolle. Der entscheidende Faktor ist offensichtlich die Tierhaltung selbst. Ähnlich positive Befunde gab es auch in klinischen Studien, die sich auf die Untersuchung von Tieren als Ko-Therapeuten bei psychiatrischen Behandlungen konzentrierten.

Um die Auswirkungen von tiergestützter Ko-Therapie zu überprüfen verknüpfte der amerikanische Experimentalpsychologe Samuel Corson Verhaltensbeobachtungen mit physiologischen Messungen des Blutdruckes, des Herzschlags und des Hautwiderstandes und fand positive Effekte in allen drei Bereichen. Da TierhalterInnen insgesamt auch weniger Arztbesuche machen tragen die Tiere nebenbei auch indirekt zur Kostensenkung im öffentlichen Gesundheitswesen bei.

In vielerlei Hinsicht scheinen Tiere das Bedürfnis der Patienten nach sozialer Unterstützung zu befriedigen, denn Tiere erlauben es "alleine zu sein, ohne einsam zu sein". Tierhaltung ist insofern vergleichbar mit einer engen und liebevollen Beziehung. Tatsächlich scheinen auch die Unterschiede zu einer zwischenmenschlichen Beziehung positiv zu sein, denn die Beziehung zu Tieren scheint weniger anspruchsvoll und ermüdend zu sein. Während im Gespräch mit anderen Menschen der Blutdruck oftmals steigt vermindert das Gespräch mit in Verbindung mit Streicheln von Tieren den Stress und den Blutdruck. Tiere zu beobachten oder ein Aquarium zu betrachten haben einen vergleichbar positiven Effekt wie Hypnose, da sie Angstzustände vermindern. Die Anwesenheit eines Tieres hat auch eine positive Auswirkung auf die Aufmerksamkeit bei hyperaktiven Kindern und unterstützt den Augenkontakt bei autistischen Kindern. Diese überwältigenden Resultate habe bei einige Einrichtungen in Deutschland zu einer Änderung geführt, insofern Tiere für einige Pilotstudien in geriatrischen Anstalten zugelassen wurden.

Natürlich ist die Art der Beziehung gegenüber Tieren von der Persönlichkeit und vom Verhalten der TierhalterInnen abhängig, so wie das Tier immer mit dem inneren Selbstbild verbun-

den zu sein scheint. Die Beziehung, die ein Mensch zu seinem Tier unterhält weist das gleiche Muster auf wie zwischenmenschliche Beziehungen allerdings mit anderen Resultaten. Tierhalter scheinen ihre inneren Konflikte ob bewusst oder unbewusst gegenüber dem Tier auszuleben, was sich in Form von Verunglimpfung, Idealisierung, Projektionen anerkannter oder tabuisierter Einstellungen gegenüber dem Tier oder sogar in destruktiven Tendenzen äussern kann. Dieses Phänomen wurde von Sigmund Freud als Wiederholungszwang beschrieben, beispielsweise im Fall eines Kindes, das sich selbst hasst und dann früher oder später auch das Haustier oder irgend ein anderes Tier quälen oder missbrauchen wird. Statt ein menschlichen Gegenüber zu bestrafen oder zu quälen (was eine verbotene Handlung wäre oder weil die Person zu mächtig wäre) wird das Kind das mit einem Tier machen, als Verkörperung seines inneren Selbstobjekts. In der Sorge um das Tier (oder einen Menschen) spiegelt sich immer auch das, was ein Kind selbst erfahren hat. Bis zu einem gewissen Grad kann jedoch eine Mensch-Tierbeziehung Defizite in zwischenmenschlichen Beziehungen kompensieren und das ist genau der Punkt, wo der positive Einfluss der Mensch-Tierbeziehung in der tiergestützten Therapie ansetzt. Zweifellos gibt es auch das Phänomen eines Teufelskreises, insbesondere bei mehrfach traumatisierten Patienten, wo der Prozess der Selbstheilung nicht mehr funktioniert. Das verlangt dann unterschiedliche Herangehensweise, wie beispielsweise Psychotherapie, die von Tierhaltung unterstützt wird.

Trotz der Bedeutsamkeit welche Heimtiere für die HalterInnen haben, gleichgültig ob Kinder, Erwachsene, Senioren, in geriatrischen Anstalten, bei chronisch oder Schwerkranken in einem Hospiz, bei geistig oder körperlich Behinderten oder bei Menschen unter Aufsicht und im Gefängnis, werden Haustiere immer noch kaum in Gesundheits- oder Rehabilitationseinrichtungen akzeptiert. Haustiere werden in Deutschland noch immer aus den Krankenhäusern verbannt, vor allem wegen der hygienischen Probleme, welche sie möglicherweise auslösen könnten. Das gleiche gilt für Rehabilitationseinrichtungen. Die Anwesenheit von Tieren in Seniorenheimen oder Anstalten für chronisch Kranke ist noch weit davon entfernt allgemein anerkannt zu sein, aber zumindest werden einige Vorteile diskutiert und einige Einrichtungen haben angefangen Haustiere als Besucher oder dauerhaft zu tolerieren.

Mit Sicherheit wird jeder positive Effekt von Heimtieren im Alltag auf die ein oder andere Weise auf die zwischenmenschlichen Beziehungen Einfluss haben. Tiere können als narzistischer Gewinn betrachtet werden und sie werden daher als wichtiges befriedigendes und entspannendes Element erlebt. Die Gesellschaft von Tieren kann eine Quelle für andauerndes Vergnügen sein. Ein Lebewesen in der Nähe zu haben, dass ein lebendiges Interesse an einem zeigt, das eine unabhängiges emotionales oder Bewusstseinsleben aufweist und

sowohl Zeit als auch Wohnung, Leben und möglicherweise Bett mit einem teilt, all das kann ein grosser Beitrag zur Lebensqualität sein, unabhängig davon in welcher Lebenslage oder in welcher Phase der persönlichen Entwicklung die TierhalterInnen gerade sind. Ein Heimtier, welches Anhänglichkeit und Bindungsverhalten zeigt erlaubt es der Bezugsperson ihm mit Liebe und Umsicht zu begegnen, was in einer Gesellschaft, in welcher der Austausch von Gefühlen und Zärtlichkeiten oftmals streng formalisiert oder geradezu verboten ist, wichtiger sein kann als selber Liebe zu empfangen.

Dass Vergnügen und die Freude an der Zuneigung ist gegenseitig, denn bei höheren Säugetieren wie Hunden, Katzen, Pferden oder Kleinsäugetieren können wir ein angeborenes Interesse an Menschen beobachten und die Neigung, sich ihnen gegenüber freundlich zu verhalten. Das Tier genießt auch die Gesellschaft des Menschen. Es handelt sich bei der Mensch-Tier-Beziehung also prinzipiell um eine symbiotische emotionale Bindung, von der beide Seiten in grossem Umfang profitieren. Wie ich zu Anfang bemerkte, war die Haltung von Haustieren seit Beginn der Zivilisation eine gemeinsame Gewohnheit fast aller Kulturen – es scheint ein grundsätzliches und universelles menschliches Bedürfnis zu befriedigen. Unter den vielen Befriedigungen, welche die Haltung von Tieren verschafft, gehört sicher die Fähigkeit, dadurch eine familienartige Umgebung zu schaffen, die etwas von den Gefühlen und der Geborgenheit der Kindheitserinnerungen zurückbringt.

Sigmund Freud beschrieb seine Erfahrungen mit Haustierhaltung als ein Bereich von urzeitlicher Schönheit und Harmonie, in dem sich "ozeanische Gefühle" entfalten, die als Verständnis ohne Worte, und somit ohne Konflikte oder Zweifel beschrieben werden können. Die Authentizität der Zuneigung und des Verhaltens von Heimtieren stellt sich für alle als ermutigend und beruhigend heraus, die für emotionale Angebote offen sind, besonders solche, die unter emotionalen und sozialen Defiziten leiden. Heimtiere kümmern sich nicht um das Aussehen, die soziale Stellung oder den Reichtum einer Person und ihre Grundbedürfnisse sind in der Regel einfach zu befriedigen (mit Ausnahme vielleicht von ein paar Exoten).

An diesem Punkt ist es vielleicht wichtig den Unterschied zwischen Heimtieren und ausgebildeten Begleittieren zu verdeutlichen. Um ein Begleittier zu werden, muss ein Tier besondere Voraussetzungen erfüllen und braucht wie auch die Halterin oder der Halter eine spezielle Ausbildung. Das ist umso wichtiger, wenn die Tiere in Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Krankenhäusern, Rehabilitationseinrichtungen oder in der Arbeit mit behinderten Kindern eingesetzt werden. Während ein unausgebildetes Tier mit Angst oder Verwirrung reagieren könnte und dabei dem Gegenüber körperlichen oder seelischen Schaden zufügt, ist das ausgebildete und erfahrene Tier in der Lage auch schwere Behinderungen und Verhaltensstörungen zu

tolerieren. Zu den Bedingungen, die ein Begleittier erfüllen muss gehören: stabiler Hintergrund, soziales Wesen und Selbstsicherheit. Traumatisierte "Strassentiere" erfüllen diese Anforderungen in der Regel nicht, was die emotionale Stabilität und Angstlosigkeit anbelangt. Das Tier sollte richtig aufgezogen und sozialisiert worden sein. Es sollte bestimmte Fähigkeiten haben und die Annäherung von freundlichen Fremden tolerieren, was beinhaltet dass es darauf weder mit Scheu noch mit Aggression reagiert.

Zu den Qualitäten, die ein solches Tier benötigt gehört die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Freundlichkeit auch in frustrierenden oder verwirrenden Situationen, wie übermütigen oder schwerfälligen Umarmungen, die Berührung an sensiblen Körperbereichen, bei lauten Geräuschen und wütenden Schreien sowie in bedrohlichen Umgebungen (schwerer Strassenverkehr, grosse Menschenansammlungen, unerwartete Bewegungen und Zusammenstösse).

Es gibt ein weites Feld von Behinderungen, Krankheiten oder Entwicklungsstörungen, bei denen ausgebildete Begleittiere lindernd wirken bzw. zu einer Verbesserung beitragen können. Genauso wie nichtbehinderte Menschen werden auch behinderte durch den Umgang mit Tieren stimuliert und erfreuen sich am Spiel mit ihnen. Da behinderte Menschen oft unter einem grossen Druck stehen ist die Wohltat eines solchen Umganges offensichtlich. Kurz gesagt helfen Heimtiere bei der Korrektur emotionaler Erlebnisse. Eine ganze Reihe von TierhalterInnen mit traumatischen Kindheits-erfahrungen haben berichtet, wie die Erfahrung von stabiler und zuverlässiger Zuneigung eines Heimtieres ihnen geholfen hat, ihre Ängste vor einem erneuten Schockerlebnis zu überwinden. Dies kann eine Voraussetzung für die Bereitschaft sein, auch mit Menschen Beziehungen aufzunehmen.

Gebrauch und Missbrauch: Kinder und Tiere

Tiere und Kinder wurden beide als unerzogene und unzivilisierte Kreaturen betrachtet, die es zu zähmen und zu erziehen gelte. Vor der Erziehung haben Kinder meist einen intuitiven Gefallen an Tieren. Sie zeigen Mitgefühl und scheinen die Absichten und Gefühle von Tieren zu verstehen. Kinder zeigen Erbarmen und Mitleid, wenn Tiere leiden. Dies ändert sich aber schnell im Laufe der Kindheit, wenn die Kinder mit sozialen Hierarchien konfrontiert werden, mit Macht und mit dem Bedürfnis über Schwächere zu triumphieren. Viele Tiere haben das Gefühl, mehr mit Tieren gemein zu haben als mit erwachsenen Menschen. Tiere bereiten nicht nur Spass und sind gute Gesellschafter, sie helfen dem Kind auch, über traumatische Erfahrungen hinwegzukommen, Einsamkeit und Verzweiflung darüber, dass sie von den Erwachsenen nicht verstanden werden.

Im Alter von 3-4 Jahren wird das Tier dann als schwächstes Glied in der Familienhierarchie wahrgenommen. Das Kind findet heraus, dass es das Tier ohne Angst vor Konsequenzen bestrafen kann. Daher gibt es trotz des angeborenen Mitgefühls und Interesse von Kleinkindern für Tiere die Gefahr von Missbrauch, der unter allen Umständen durch verantwortliche und aufmerksame Erwachsene bzw. professionelle Betreuungspersonen verhindert werden sollte. Es ist ein Alter, in dem sich Kinder daran erfreuen, ihre Umwelt kontrollieren zu können und Dinge einfach geschehen zu lassen. Der Beginn dieser Stufe der inneren Abspaltung von der Umwelt, wird durch das Bedürfnis des Kindes charakterisiert, selbständig sein zu wollen. Um sich von bestimmten Bindungen der Kindheit lösen zu können, können Heimtiere als symbolisches Instrument dienen, bei denen sie ihre Autonomie beweisen können. Es ist wichtig sich ins Gedächtnis zu rufen, dass Kinder in jeder Stufe ihrer Entwicklung sich aggressiv gegenüber Tieren verhalten können, um sich selbst ihre Unabhängigkeit zu bestätigen. Das Verhalten gegenüber dem Tier kann eine Art Spielplatz werden, bei dem sich Mut beweisen lässt. In dieser Entwicklungsstufe besteht das Risiko von falscher Behandlung oder gar Misshandlung des Tieres. Das Kind folgt seiner Neugier und versucht neue Methoden, um die Welt zu entdecken und zu begreifen, z.B. in dem es das Tier am Schwanz zieht, es quetscht. Oder auf andere Weise verletzt. Es könnte auch Gefallen daran finden, das Tier vor Schmerzen aufschreien zu hören, einfach, weil es erfährt, dass etwas durch seine Handlung passiert und sich dadurch seine Fähigkeit beweist, die äussere Umwelt zu kontrollieren.

In solch einer Situation sollten Kinder mit den Bedürfnissen der Tiere konfrontiert werden und mit der Information, dass auch Tiere, wie Menschen Schmerzen empfinden können, um weiteren Missbrauch des Tieres zu verhindern. Da Kinder eine Tendenz haben Tiere zu quälen, wenn sie in der eigenen Familie unter Druck bzw. Gewalterfahrungen leiden, kann sich dieser Missbrauch auch zu einem dauerhaften Verhaltensmuster entwickeln. Der Vater schlägt die Mutter, die Mutter schlägt das Kind und das Kind schlägt das Tier – eine verbreitete Kettenreaktion bei familiären Gewaltsituationen. Sehr oft sind solche Aggressionen jedoch auch eine Folge von mangelhafter Aufklärung über die Bedürfnisse des Tieres (und die eigenen Bedürfnisse). Diese mangelhafte Aufklärung verschärft sich natürlich, wenn Eltern das aggressive Verhalten gegenüber Tieren auch noch humorvoll oder zynisch kommentieren, was ausser einer Fortsetzung des Missbrauchs beim Kind auch noch die Überzeugung nährt, dass Gewalt ein akzeptables Mittel ist, um Konflikte auszutragen. Die Botschaft lautet: Es ist nicht so wichtig, du kannst damit ruhig weitermachen oder: Das Tier fühlt ohnehin keine Schmerzen, oder gar: gute und starke Kinder lassen ihre Gefühle nicht zu und brauchen gegenüber Tieren kein schlechtes Gewissen zu

haben. Das angeborene Mitgefühl und die Affinität zu Tieren geht dabei verloren. Kinder haben die Angewohnheit das zu wiederholen, was sie selbst erlebt haben und das Verhalten ihrer Eltern (oder anderer Pflegepersonen) zu kopieren. Indem sie das machen, "erziehen" oder missbrauchen sie die Tiere auf gleiche Art und Weise.

Das bedeutet aber auch, dass es in dieser Zeit auch möglich ist, das Mitgefühl der Kinder gegenüber Tieren zu unterstützen. Die Anleitung, wie mit Tieren umgegangen wird und wie man für sie sorgt, sollte schon sehr früh in den vorschulischen Einrichtungen passieren. Kinder sollten mit den unterschiedlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten von Tieren vertraut sein und sollten eine Vorstellung von deren unterschiedlichen Lebensräumen haben. Die Interaktion mit Tieren fördert nicht nur die geistige und kognitive Entwicklung, sondern auch das Bewusstsein dafür, was es bedeutet menschlich zu sein. Die Mensch-Tier-Beziehung befähigt zum Selbstbewusstsein und zur Reflexion als menschliches Wesen.

Illusorische oder wahre Partnerschaft?

Um unseren kurzen kulturhistorischen Streifzug über die Beziehung zwischen Tieren und Menschen zusammenzufassen: Es ist wichtig zu verstehen, dass wir zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit in der Lage sind, wissenschaftlich zu beschreiben, dass Tiere uns in der Tat ebenbürtig sind, dass sie nicht nur dummes Vieh oder wilde Bestien sind, sondern ebenfalls in komplexen Gesellschaften und Tierkulturen leben, mit einer eigenen Art zu kommunizieren, die oft noch gar nicht von EthologInnen, ForscherInnen oder TierpsychologInnen entschlüsselt wurde. Zum ersten Mal trifft sich auch das Wissen um den unterschiedlichen Gebrauch von Farmtieren und Haustieren mit dem Wissen um die Subjektivität und das Innenleben von Tieren. Das Verständnis von Tieren, ihrer Sprache und ihres Verhaltens wird dadurch zu einem Gegenstand des öffentlichen Diskurses und nicht länger ein Privileg von besonders sensiblen und einfühlsamen Personen. Das Wohlbefinden von Tieren und ihre jeweiligen Ansprüche an eine artgerechte Haltung erhält in der Öffentlichkeit zunehmende Aufmerksamkeit Dieser Allmähliche Wandel in der Art, wie Menschen mit Tieren umgehen, kann der Anfang einer wahren Partnerschaft zwischen Menschen und Tieren sein, die auf Verständnis und Respekt basiert. Die Realität ist jedoch immer noch weit von dem entfernt, was sein könnte und sein sollte. Neben dem beklagenswerten Zustand der Tiere in der Landwirtschaft und der medizinischen Forschung sind Heimtiere immer noch vielfach Opfer von Missbrauch. Auf lange Sicht können diese bestehenden und sich verschlimmernden Missbräuche nur durch wahre Gleichheit überwunden werden, die auf gleichen Rechten für alle Arten basiert.

Nachhaltigkeit als Leitmotiv des 21^{sten} Jahrhunderts

Prof. Dr. Ernst Ulrich v. Weizsäcker, MdB

(Leicht bearbeitete und übersetzte Abschrift der Tonbandaufnahme)

Es steht außer Frage, daß nachhaltige Entwicklung eine Richtlinie für das nächste Jahrhundert sein sollte und das hat viel mit den Rechten von Kindern zu tun, einschließlich der noch ungeborenen. Es gibt die Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte der Kinder von 1959, die voll hervorragender Vorstellungen ist über die Notwendigkeit, Kindern zuzuhören. Allerdings ist es so, daß diejenigen, die noch nicht geboren sind, wenig Einfluss haben, weil sie ja gar nicht zu uns sprechen können. Wir müssen uns also vorstellen, was sie uns sagen würden. Selbstverständlich können wir annehmen, dass sie ähnliche Wünsche haben wie wir und das führt uns genau zu dem, was mit nachhaltiger Entwicklung gemeint ist: Es bedeutet, daß wir nicht mehr verbrauchen sollten, als wir an Verbrauch von unseren Großeltern erwartet hätten, damit wir in der Erde noch einen angenehmen Platz erblicken.

Das ist eigentlich eine sehr alte oder altmodische Forderung und ich glaube sie ist in jeder Kultur dieser Erde beheimatet. Ich habe zum Beispiel einmal im "Guinness Buch der Rekorde" den längsten Namen eines Sees gefunden und der lautet:

"Mantschaugagok-tschangaugagok-tschaugagungamauk"

was angeblich so viel heißt wie: "Wir fischen auf unserer Seite, ihr fischt auf eurer Seite und niemand fischt in der Mitte" und das bedeutet, daß die Fischpopulation sich immer wieder erholen kann. Es ist also möglich das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung sogar im Namen eines Gewässers zu entdecken. Darüber hinaus erkennen wir, dass nachhaltige Ernte nicht mit Verzicht auf Ernte gleichzusetzen ist, oder Verzicht auf Lebensgenuß. Es ist vielmehr eine Genuss bejahende Vorstellung. Aber es geht eben darum, unseren Enkelkindern ebenfalls einen solchen Lebensgenuss zu ermöglichen und das ist eine wirkliche Herausforderung.

Ich fürchte, bei einigen Kulturen und Religionen ist dieses Prinzip in Vergessenheit geraten. Nehmen wir zum Beispiel die Phönizier vor rund 2000 Jahren. Diese haben fast das ganze Mittelmeergebiet zum Zwecke des Schiffsbaus entwaldet und es in einem sehr schlimmen Zustand hinterlassen. Wo immer sie hinkamen und die Wälder zerstörten, da verschlimmerte sich auch der Zustand der Flüsse und des Bodens und wir leiden noch heute darunter. Dieses Verhalten war also ausgesprochen unnachhaltig. Aber auch das Christentum, die vielleicht einflußreichste Religion von allen, ist

nicht dem Prinzip der nachhaltigen Entwicklung gefolgt, weder in der Theologie, noch dadurch, wie sich Christen verhalten haben. Im 1. Buch Moses als schon zu Beginn des Alten Testaments kann man die Aufforderung an die gerade erschaffenen Menschen lesen, sich die Erde Untertan zu machen. Das wurde zwar durch spätere Teile der Bibel wieder relativiert mit dem, was wir als "Goldene Regel" kennen und was dem Prinzip der Nachhaltigkeit sehr nahe kommt. Aber über einen langen Zeitraum schien es für Christen und christliche Heere und Herrscher legitim, sich die Erde zu unterwerfen und andere Erdteile zu erobern, Südamerika zum Beispiel. Alle Verbrechen, die dort überwiegend von spanischen Eroberern begangen wurden, geschahen im Namen Christi.

Lassen sich mich bei dieser Gelegenheit eine kleine Geschichte erzählen aus der Zeit des Vietnam-Krieges. Bei einer Umfrage unter Amerikanern, ob sich Amerika aus Vietnam zurückziehen sollte, antworteten damals rund 60% mit "Ja, wir sollten das tun", 30% wiederum waren der Meinung: "Nein wir müssen dort bleiben". Die letzten 10% aber in bestimmten Teilen der Vereinigten Staaten, vorwiegend im Nordwesten sagten: Die Amerikaner sollten aus Amerika verschwinden! Das waren die Stimmen der indianischen Urbevölkerung.

Das Christentum ist schließlich unter dem Druck des ökonomischen Denkens. Im Westen war es der wirtschaftliche Expansionismus, aber auch im Osten herrschten ökonomische Bestrebungen vor, das sozialistische System war nur weniger erfolgreich. In der Art wie Wirtschaft auftrat war sie gleichbedeutend mit der Leugnung des Nachhaltigkeits-Prinzips, denn es bedeutete Wachstum um jeden Preis. Für Ökonomen gibt es keine Grenzen und deshalb war modernen Wirtschaftswissenschaftler der Bericht über die "Grenzen des Wachstums" an den Club of Rome ein Dorn im Auge. Dieser Bericht wendete sich deutlich gegen diese vorherrschende neue "Religion" der Wirtschaft und des Wirtschaftswachstums.

Als die Vereinten Nationen anlässlich der Konferenz über die menschliche Umwelt in Stockholm 1972 die Gedanken des Club of Rome aufgriffen blieb die Kritik seitens der Entwicklungsländer natürlich nicht aus: "Oh ja jetzt nachdem ihr reich geworden seid, wir aber arm, jetzt verkündet ihr Industrieländer die Grenzen des Wachstums. Das ist völlig ungerecht. Jetzt wollen wir wachsen. Es macht uns nichts aus, wenn ihr aufhört zu wachsen, aber wir wollen Wachstum!" Dies war zu einer Zeit, als der Ost-West-Konflikt noch die meisten internationalen

Diskussionen dominierte. Es gab den sozialistischen Ländern Gelegenheit zu behaupteten, dass "Grenzen des Wachstums und Umweltzerstörung Probleme sind, die im kapitalistischen System wurzeln und dass sozialistische Länder sauber sind". Auf gewisse Weise stimmte das, weil diese einfach wirtschaftlich unterentwickelt waren. Sie hatten zwar große Fortschritte gemacht, was Waffentechnologie anbelangt, aber die weitgehendsten Entwicklungen in der Landwirtschaft, im Straßenbau in der Automobil-Industrie, beim Verbrauch von Energie und Rohstoffen und dem Wachstum von Müllbergen hatten tatsächlich im Westen stattgefunden. Was der Osten aber in Stockholm verschwiegen war, dass er eigentlich die gleichen Ambitionen hatten, wenngleich er andere Wege einschlug.

Schließlich einigten sich die Abgesandten auf eine Kompromiss-Formel: Demnach wurde der Süden natürlich ermutigt wirtschaftlich zu wachsen, während Norden sich verpflichtete, sein industrielles Wachstum zu entschmutzen. Tatsächlich wurde diese Verantwortung aber nur durch den Westen übernommen, während die wirklich grosse Umweltverschmutzung im Osten noch kommen sollte. Nichts desto trotz hatten wir 25 Jahre später wunderbaren Ergebnisse insofern als eine Entschmutzung von industrieller Produktion und menschlichen Siedlungen sich als realisierbar erwies und wirksam wurde. Diese frohe Botschaft wurde oft mittels einer umgekehrten U-Kurve dargestellt, wobei in der Grafik wirtschaftliche Entwicklung die X-Achse und Umweltverschmutzung die Y-Achse darstellen: Nationen beginnen ihre Entwicklung arm und sauber, kommen nach einer ersten Phase der Entwicklung bei reich und schmutzig an, um schließlich nach einer zweiten Entwicklungsphase in der sie sich Umweltschutz-Technologien leisten können bei reich und sauber zu enden. Wir scheinen so bei der besten aller Welten anzukommen. Das ist auch der Grund warum heute in den OECD-Ländern keiner mehr über Umweltschutz spricht, weil alle denken, sie hätten ihre Hausaufgaben doch gemacht.

Leider tauchen dann Probleme auf, wenn man sich fragt, was das alles unter ökologischen Gesichtspunkten bedeutet. Matthias Wackernagel, ein in der Schweiz geborener Forscher, der nun in Kalifornien bei einer Organisation namens "Redefining Progress" (Fortschritt neu definieren) und William Rees aus Vancouver, Kanada gearbeitet hat und heute in Kalifornien lebt. Zusammen mit Reeves haben das Konzept des "ökologischen Fussabdrucks" entwickelt. Dieser Begriff bezieht sich auf die Fläche, die wir zum Leben und Arbeiten beanspruchen, für Verkehr und für Freizeit, für den Anbau von

Getreide, Obst und Gemüse, die Baumwolle für Ihr Hemd und ihre Unterwäsche, die Weide für die Schafe deren Wolle für Ihren Anzug geschoren wird oder die Rinder, von deren Fleisch Sie sich ernähren, sowie für Rohstoffe und Energie, die für die Produktion der Alltagsgüter benötigt wird. Peinlicherweise ist der ökologische Fussabdruck eines Menschen wie ich rund 4 Hektar gross oder noch grösser.

Nun lassen sie uns eine einfache Rechnung aufmachen: In Deutschland leben ungefähr 80 Millionen Menschen, multipliziert mit 4 Hektar ergibt das eine Fläche von 3,2 Millionen Quadratkilometer. Wenn Sie aber in einen Atlas schauen werden Sie feststellen, dass die Bundesrepublik gerade mal 380.000 km² Fläche aufweist. Das bedeutet, wir nutzen neun mal so viel Fläche wie uns eigentlich zur Verfügung steht. In den Niederlanden ist die Situation sogar noch schlimmer und in, wie den USA auch nicht viel besser, denn der ökologische Fussabdruck eines durchschnittlichen US-Amerikaners ist etwa 8 Hektar und selbst ein so riesiges Land kann keine 260 Millionen solcher Fussabdrücke beherbergen. China und Indien dagegen sind immer noch gross genug, um ihre Fussabdrücke unterzubekommen, denn diese sind rund fünf mal kleiner, als die von uns reichen Ländern.

Wie gehen OECD-Länder also mit diesen überdimensionierten Fussabdrücken um? Die Antwort ist: Wir exportieren das Problem. Wir exportieren es zum Beispiel nach Papua-Neuguinea oder nach Sibirien, zu solchen Gebieten in der Welt die dünn besiedelt sind und wo der Verbrauch immer noch geringer ist, als die Fläche, die zur Verfügung steht, weil es einfach nicht so viele Menschen gibt. 98% des Exporterlöses von Papua-Neuguinea besteht beispielsweise darin die Natur zu verkaufen, sei es in Form von Holzeinschlag, Kupfer mit allem was an Bergbau und Umweltverschmutzung dazu gehört oder tropische Früchte, die nach Japan exportiert werden. Wenn alle 6 Milliarden Menschen, die auf dieser Erde leben so viel konsumieren und produzieren würden, wie wir heute im Norden, bräuchten wir ungefähr drei oder vier Planeten von der Grösse unserer Erde. So viel zu den ökologischen Problemen, die mit unserem heutigen Lebensstil zu tun haben.

Man kann nun häufig beobachten, wie Menschen aus dem Norden den Süden für die ökologischen Probleme verantwortlich machen, beispielsweise indem sie sagen: "Ihr solltet nicht so viele Kinder haben und euch besser um eure Urwälder kümmern!" Das ist wirklich ungerecht und deswegen sind die Diplomaten des Nordens nicht sehr erfolgreich ihre Vorstellungen den Menschen in Brasilien oder Thailand nahezubringen.

Die Frage bleibt: Was tun? Natürlich könnte man dem deutschen Volk sagen: "Ihr solltet

besser nur mit einem halben Hektar auskommen!" oder: "Ein Wollanzug genügt!" oder "trinkt keinen Orangensaft, denn dafür werden zu viele Flächen in Brasilien oder Marokko benötigt!" oder vielleicht: "Ein Auto auf zehn Personen wie 1960 reicht auch und fährt im Urlaub nicht nach Teneriffa, das haben eure Eltern zu dieser Zeit auch nicht gemacht!" Es stimmt, wir sind damals auch nicht verhungert und waren nicht weniger glücklich als heute, aber nun stellen Sie sich vor, wie eine politische Partei aussähe, wenn sie das den Wählern vorschlagen würde. Irgendwie überzeugt das nicht.

Eine andere Art das Problem in den Griff zu bekommen wäre, zu sagen: "Wir im Norden haben eine starke Militärmacht und könnten Brasilien oder Thailand oder China daran hindern zu wachsen." Das ist offensichtlich ziemlich zynisch und glücklicherweise überzeugt das auch niemanden.

Was also dann? Haben Sie eine Idee?

Nun, am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, von wo ich komme, sind wir dabei, uns dieser Herausforderung zu stellen und kurz gefasst meinen wir, dass wir den technologischen Fortschritt in eine neue Richtung lenken müssen. In den vergangenen 150 Jahren technologischer Entwicklung war alles auf die Erhöhung der Arbeitsproduktivität gerichtet. Das war völlig kompatibel mit dem expandierenden Wirtschaftssystem und auch im Gleichklang mit den Interessen der Armen, die sich davon höhere Löhne versprachen. Daher gab es einen grossen Konsens zwischen Arbeit und Kapital. Aber die dritte Partnerin in diesem Spiel - die Natur - wurde nicht gefragt. Erst als die Grenzen des Wachstums immer offensichtlicher wurden, fingen wir an in anderen Dimensionen von Produktivität zu denken, nämlich als Ressourcenproduktivität.

Zurückgreifend auf das, was ich über den ökologischen Fussabdruck sagte können wir jetzt berechnen um wieviel die Ressourcenproduktivität steigen müsste um zurecht zu kommen. Wenn wir den weltweiten Wohlstand verdreifachen wollen und gleichzeitig den Ressourcenverbrauch verringern kämen wir ungefähr auf einen Faktor 9. Ziehen wir ein weiteres Bevölkerungswachstum in Betracht, so lassen Sie uns auf den Faktor 10 abzielen und siehe da: Es funktioniert!

Lassen Sie uns einen Moment über das Potential sprechen, das in einer Kilowattstunde liegt. Heute denken wir uns, das sei gar nichts, weil die nur zwei Groschen kostet und das klingt nicht nach einer grossen Wirkung. Bei meiner ursprünglichen Ausbildung als Physiker habe ich gelernt wieviel man damit, sagen wir etwa vom Meeresspiegel bis zum Mount Everest hoch transportieren kann. Was würden Sie annehmen? Ein halbes Gramm oder drei Gramm, vielleicht sogar ein halbes Kilogramm? Nun, ich

werde Ihnen die Antwort verraten: Es sind 10 Kilogramm! Ist das nicht unglaublich? Es ist eine fantastische Menge an Energie, aber wenn Sie das einem modernen Manager sagen, wird er Ihnen antworten: "Das ist doch gar nicht der Rede wert, das kostet doch praktisch nichts" und wenn wir uns die sinkenden Strompreise vergegenwärtigen aufgrund der Liberalisierung des Strommarktes, dann wird es noch schlimmer. Die Preise fallen in den kommenden Jahren weiter und das wird den Manager dazu bewegen, mit der Energie menschliche Arbeitskraft zu ersetzen, denn das macht seine Firma profitabler.

Diese Entwicklung müssen wir umkehren. Wir müssen eine Kilowattstunde teurer machen. Ich habe vor einiger Zeit das hundertjährige Jubiläum von Landis & Gyr besucht, einer Schweizer Elektrizitätsgesellschaft, die von Siemens übernommen wurde. Sie hatte von ihrer Frühzeit an mit Energiemessungen zu tun, denn bei ihrer Gründung 1886 betrug die Kosten für eine Kilowattstunde viermal so viel wie die Kosten für eine Arbeitsstunde. Übersetzt auf heutiges Lohnniveau würde das einem Preis von rund 100 DM pro Kilowattstunde entsprechen. Nun das ist nicht gerade das, was ich vorschlage, aber ich denke, es gibt einen Spielraum, um die Energie wertvoller zu machen und damit zum Sparen anzuspornen. Das ist das richtige Signal, das wir unseren Ingenieuren geben müssen. Es wird ihren Erfindungsgeist beflügeln hinsichtlich des sparsamen Umgangs mit Elektrizität. Aber dieses Signal muß von der Politik kommen.

Das ist übrigens der Hauptgrund, warum ich von meinem wissenschaftlichen "Dorado" in die kalte, ungemütliche Politik gegangen bin, wo ich jetzt bin, weil genau dort die neue technologische Revolution gestaltet wird. Das passiert nämlich nicht in den Ingenieurbüros. Es ist die Struktur wirtschaftlicher Anreize, welche hauptsächlich die technologische Entwicklung steuert. Die Technologien sind übrigens bereits da, die meisten jedenfalls. Sie werden nur nicht angewendet, weil die Preissignale des Marktes das nicht profitabel erscheinen läßt. Im Gegensatz dazu schreitet die Robotisierung der Wirtschaft ungebrochen weiter fort, weil es sich lohnt Menschen aus dem Arbeitsprozess auszugliedern.

Woher weiss ich so genau, dass die Technologien bereits verfügbar sind, um die Entwicklung in Richtung Ressourcenproduktivität zu steuern? In einem Buch mit dem Titel "Faktor 4", das ich mit meinem Freund Amory Lovins als Bericht für den Club of Rome schrieb, haben wir 50 Beispiele dafür gesammelt, wie sich die Ressourcenproduktivität vervierfachen läßt. Amory Lovins zum Beispiel schlägt ein Hyperauto vor, das einen Verbrauch von nur 1,5 Litern auf 100 Kilometer hat. Das klingt fantastisch, nicht war? Oder nehmen wir den Vorschlag einer Systemlösung, wie es das Car-

sharing darstellt. Es kann die Transportprobleme vielmals so effektiv bewältigen wie die heutige Flotte. Oder nehmen wir zum Beispiel den Bereich der Nahrungsmittel: Wenn Sie Rindfleisch aus konventioneller industrieller Produktionsweise essen, dann wurden für jede Kilokalorie Brennwert rund 20 Kilokalorien bei der Erzeugung aufgewendet für den Bau von Ställen, Futtermittel, Schlacht- und Kühlhäuser usw. die ganze Produktionskette verschlingt eine Menge unnötiger Energie. Durch den Konsum von ökologisch angebauten Lebensmitteln aus der Region können Sie den Energieaufwand mindestens um den Faktor 10 verringern. Warum passiert das nicht? Weil Energie zu einem lächerlich geringen Preis zur Verfügung steht.

Nun ich kann nicht das ganze Universum hier vor Ihnen ausbreiten, aber lassen Sie mich Ihnen versichern, daß Technologie nicht der limitierende Faktor ist. Der limitierende Faktor ist Bewusstsein, vielleicht sogar Erleuchtung und die richtigen Rahmenbedingungen in Form von wirtschaftlichen Anreizen. Die falschen Rahmenbedingungen werden indessen verbissen verteidigt von denen, die davon profitieren, aber das Ende dieses ökologisch destruktiven wirtschaftlichen Systems wird unweigerlich kommen, je mehr Menschen auf der Welt einen gerechten Anteil am Wohlstand verlangen und weil die Erde nun einmal nicht expandieren kann. Was wir vom Wuppertal Institut vorschlagen ist, dass das nächste Jahrhundert durch solche Faktor-4- ja letztlich durch Faktor-10-Technologien bestimmt sein sollte und wir schlagen vor, dass das Steuersystem und andere Bestimmungsfaktoren für wirtschaftliche Aktivitäten sollten so angepasst werden, dass sie Öko-Effizienz auch ökonomisch interessant ist. Ich hoffe, dass Sie alle hier in diesem Raum zumindest erleben werden, wie der Faktor vier in ihren jeweiligen Ländern erreicht wird und dass Ihr Land genauso wie Deutschland oder die Niederlande wieder gross genug werden, was unsere ökologischen Fussabdrücke anbelangt.

Lassen Sie mich (von hier) zu Ihren eigenen Bemühungen kommen. So weit ich weiß, setzen Sie sich für die Wünsche von Kindern ein, die in Städten leben. Sie wollen Ihnen Begegnungen mit Tieren und Pflanzen ermöglichen und die Freude an den Abenteuern, die damit

verbunden sind. Nach meiner Erfahrung als fünffacher Vater sind Kinder wirklich fasziniert durch solche Begegnungen, sie gedeihen dadurch und werden emotional gebildet.

Die heutige Wirtschaft jedoch sagt uns, dass solche Begegnungen zwischen Kindern und Tieren nicht Aufgabe der Stadt seien, ausser vielleicht im Zoo, wo die Begegnung ziemlich passiv und künstlich verläuft. Nach Meinung der Ökonomen haben die Städte, gemäß der Logik der Arbeitsteilung, vorwiegend Flächen für Produktion und Transport oder Dienstleistungen, einschließlich Kultur und Bildung bereitzustellen, während der ländliche Raum in dieser Arbeitsteilung der Nahrungsmittelproduktion und der Erholung sowie möglicherweise dem Naturschutz vorbehalten ist.

Die Ideologie der Arbeitsteilung hat dazu geführt, daß sich zwei stark von einander getrennte "Biotop" in der Landschaft gebildet haben, mit dem Ergebnis, dass das "urbane Biotop" für unsere Kinder nahezu unbewohnbar ist. Die Städte, um es einmal zuzuspitzen sind gefährlich, sie sind unwirtlich und wenig inspirierend außer vielleicht im negativen Sinn für Kriminalität. Das muß sich ändern! Ein Freund von mir Ignacy Sachs, der - ursprünglich in Polen geboren - heute in Frankreich lebt und einen großen Teil seiner Zeit in Brasilien verbracht hat, hatte einmal in den 70er Jahren eine Studie verfasst, bei der es um Selbstversorgung in den Städten ging. Was er dabei herausfand ist, dass sich die Bevölkerung von Sao Paulo - rund 10 Millionen Einwohner zu jener Zeit - von der Fläche Sao Paulos hätte ernähren können. Dies läßt sich durch intensiven Gartenbau und eine Hochleistungslandwirtschaft erreichen. Darüber hinaus ließen sich alle benötigten Werkzeuge und Geräte innerhalb der Stadt reparieren, wodurch Millionen von neuen Arbeitsplätzen in der Stadt geschaffen würden. Die ländliche Landwirtschaft wäre immer noch interessant für spezielle Zwecke, beispielsweise Sojaanbau für Viehfutter oder Gummipflanzungen, die man vielleicht in der Stadt nicht will, aber die meisten Grundbedürfnisse ließen sich innerhalb der Stadt befriedigen.

Ich würde mich zwar nicht zu solch extremen Lösungen hin bewegen, aber mit Sicherheit unterstütze ich eine Funktionsmischung zwischen Stadt und Land. Dies ist ohnehin ein

bestehender Trend als Ergebnis von Bildschirm-Arbeit, was nichts anderes bedeutet als städtische Arbeit im ländlichen Raum. Aber es kann auch anders herum passieren und das sollte gefördert werden: Die Haltung von ein paar Nutztieren zum Anfassen ist auch innerhalb der Städte möglich. Das selbe gilt für Nutzpflanzen und zwar nicht nur in den bürgerlichen Gärten. Warum haben wir Kirsch- und Pflaumenbäume oder Brombeeren und Himbeeren nicht auch in öffentlichen Grünanlagen und laden die Menschen ein, diese zu pflücken? Das ist doch ein abenteuerliches Erlebnis! Da die Luftverschmutzung, insbesondere durch Blei, deutlich zurückgegangen ist, sehe ich hier keine Gesundheitsgefährdung. Oder man könnte Wettbewerbe veranstalten, um die Artenvielfalt in der Stadt zu entdecken und schöne Bilder von dieser Vielfalt zu machen. Diese Wildnis könnte eine Art inszenierte Wildnis sein, vergleichbar mit einer Melodie, ganz anders als der sterile Nicht-Organismus, der nur dazu gestaltet ist, den Ansprüchen des Autoverkehrs gerecht zu werden, wie es heute meist aussieht.

Lassen Sie mich mit einer etwas philosophischen Überlegung abschließen, indem ich noch einmal aufgreife, was ich vorher über die goldene Regel, nachhaltige Entwicklung und Christentum gesagt habe. Wir sprechen heute viel über den Generationenvertrag, der letztendlich besagt, daß wir die Erde und die wirtschaftlichen Angelegenheiten in einer Verfassung hinterlassen sollten, die zukünftigen Generationen noch ein lebenswertes Leben ermöglicht. Dies muß das zentrale Anliegen von Politik sein. Es bedeutet, dass wir unsere öffentlichen Haushalte in Ordnung bringen müssen und unser Rentensystem in Ordnung bringen müssen. Wir leben heute wesentlich auf Schuldenbasis und diese Schulden werden künftige Generationen bezahlen müssen. Wir müssen auch die ökologische Situation in Ordnung bringen. Es gibt ungefähr ein halbes Dutzend wichtiger Gründe, warum wir die Verletzung des Generationenvertrages beenden müssen. Wenn wir das zum zentralen Thema nationaler und internationaler Politik machen, dann gehe ich davon aus, daß unsere Kinder und Enkel uns für gute Eltern und Großeltern halten werden.